

# Beitrag zur Frage der urgeschichtlichen Besiedelung des Engadins

Autor(en): **Conrad, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahresbericht der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft von Graubünden**

Band (Jahr): **70 (1940)**

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-595783>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

**Beitrag**  
**zur Frage der urgeschichtlichen**  
**Besiedelung des Engadins**

---

von H. Conrad



## Inhaltsverzeichnis

	Seite
Einleitung . . . . .	5
I. Geographische Lage . . . . .	7
II. Fundstellen und Fundgut . . . . .	8
1. Motta di S. Pietro (Stampa) . . . . .	8
2. Muotta dal Clüs (Zernez) . . . . .	9
3. Muotta Chastè (Zernez) . . . . .	12
4. Boatta striera (Scanfs) . . . . .	13
5. Patnal bei Giarsun (Guarda) . . . . .	14
6. Cuvel zoppa (Cierfs) . . . . .	15
7. Hügelgruppe von Süs . . . . .	16
Chaschinas oder Fortezza . . . . .	17
Muotta palü . . . . .	17
Padnal . . . . .	18
Chaschlins . . . . .	21
8. Val Mora (Münster i. M.) . . . . .	22
9. Quellfassung von St. Moritz . . . . .	22
10. Las Muottas (Lavin) . . . . .	24
11. Ils Cuvels bei Ova Spin (Zernez) . . . . .	27
12. Plattas dellas strias (Ardez) . . . . .	29
III. Die urgeschichtliche Besiedelung . . . . .	31
IV. Tafeln	





## Einleitung

Im Jahre 1903 veröffentlichten J. Heierli und W. Oechsli ihre „Urgeschichte Graubündens mit Einschluß der Römerzeit“. Gewissenhaft trugen sie in derselben alles damals Bekannte zusammen und beschrieben Fundorte und Fundobjekte. Auch dem Engadin sind eingehende Ausführungen gewidmet. Trotzdem es sich auch für diesen Kantonsteil fast nur um die Aufzählung und Beschreibung von Einzelfunden und Spuren alter Letzinen handeln konnte, kommen die Verfasser zu folgendem Schlusse: „Es scheint jedoch, daß schon lange vor den Zeiten, von welchen die urkundliche Geschichte uns berichtet, das Engadin begangen und bewohnt gewesen sei. Die Römer sollen sogar, wie manche Leute glauben, eine Straße durch das Tal gezogen haben, und die Paßfunde am Flüela, an der Albula und am Julier deuten auf noch ältere Verbindungen hin.“

Seither entdeckte man die berühmt gewordene bronzezeitliche Quellfassung von St. Moritz, fand die Bronzesichel von Bevers und stieß in den letzten zehn Jahren im Ober- und Unterengadin auf eine Reihe von urgeschichtlichen Siedelungen, von denen diejenigen von Zernez als erste zur Lösung des vielumstrittenen Räterproblems führen sollten. Angesichts der durch diese Ergebnisse systematischer Forschung bedeutend erweiterten Erkenntnisse darf der Versuch einer Studie über die Besiedlungsgeschichte des Engadins wohl gewagt werden. Eine solche dürfte auch außerhalb des Tales des Inns begrüßt werden, ist doch erfreulicherweise auch bei uns das Interesse an der Vorgeschichte unserer Heimat in weite Kreise gedungen.

Um das Bild zu runden, werden auch einige außerhalb des Engadins liegende Fundstellen benachbarter Gebiete zur Behandlung gelangen.

Das in dieser Abhandlung beschriebene Fundgut ist mit ganz wenigen Ausnahmen in der urgeschichtlichen Abteilung des Engadiner Museums in St. Moritz untergebracht. Die vorliegende kleine Schrift dürfte daher denjenigen Besuchern, die die jüngste Sammlung dieses Heimatmuseums studieren wollen, ein willkommener Führer sein.

Dem Verfasser liegt noch die Pflicht ob, herzlich zu danken, einmal den Gemeinden und den privaten Grundbesitzern, die die Forschung mit Schaufel und Spaten stets bereitwilligst gestatteten,

dann der Direktion der Rhätischen Bahn, der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft von Graubünden, der Schweizerischen Römerkommission und der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte, die die Ausgrabungen, mit Ausnahme derjenigen von R. und E. Campell und der Quellfassung in St. Moritz, weitgehend unterstützten, und

schließlich der Stiftungskommission des Engadiner Museums für die Übernahme der Kosten der Bildtafeln.

C h u r, September 1940.

**H. Conrad.**

## I. Geographische Lage

Der gewaltige Alpenbogen, der sich auf rund 1000 km Länge vom Ligurischen Meer bis gegen Wien hinzieht, verwehrte schon den Urbewohnern der Rhone-, Rhein- und Donaugebiete den Zutritt zu den gesegneten Gefilden des heutigen Italiens. Ganz besonders war dies im mittleren Teile, zwischen dem Genfersee und dem Becken von Sargans der Fall. In seinem Zentralmassiv des Gotthards, das als „Dach Europas“ Rhone, Aare, Reuß, Rhein und Tessin nach drei verschiedenen fernen Meeren sendet, vereinigen sich die beiden nördlichen Ketten der Berner Alpen und des Tödi einerseits und die südlichen der Walliser Alpen und der Adula- und Albulagruppe andererseits. Die beiden ersteren sind nur an wenigen Stellen schwer übersteigbar. Der Gotthardpaß selbst erhielt, obwohl die Schöllenen links und rechts der Reuß auf steilen Pfaden umgangen werden konnte, seine Bedeutung nicht vor der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, nachdem der Bau der Teufelsbrücke gelungen war. Nun öffnen aber im Westen und Osten Rhone und Rhein bei St. Maurice und bei Sargans den direkten Zugang zu den südlichen Ketten mit ihren verschiedenen Übergangsmöglichkeiten. Im Westen gehört zu diesen der Große Sankt Bernhard, über den sehr wahrscheinlich rund 400 v. Chr. der Keltensturm brauste, der erst vor den Toren Roms zum Stehen kommen sollte, und im Osten die Gruppe der Bündner Pässe. Lukmanier, St. Bernhardin, Splügen, Septimer und Julier erlauben die Verbindung des Bodenseegebietes und seines Hinterlandes mit der lombardischen Tiefebene auf dem kürzesten Wege. Sie erreichen nur Höhen von rund 1900–2200 m (Großer Sankt Bernhard 2473) und sind zum Teil auch im Winter gut passierbar. Im Norden und im Süden führen bewohnbare Täler bis nahe an die Wasserscheiden heran, deren Übersteigung sehr erleichternd. Diese Vorzüge der Bündner Pässe hatten sicher einen nicht unbedeutenden vorrömischen Verkehr zwischen Comer- und Bodensee zur Folge,

dessen Anfänge wohl in die Zeit der ersten Besiedelung der Bündner Alpentäler zurückreichen.

Neben diesen Nord-Süd-Verbindungen führt nun aber durch die Talfurche der Maira und des Inns eine andere Verkehrsader, die die Poebene mit dem Gebiete der oberen Donau verbindet und die in urgeschichtlicher Zeit kaum von geringerer Bedeutung war. Sie passiert nirgends schwierige Engpässe und erreicht auf Maloja mit nur 1817 m ü. M. ihren Kulminationspunkt. Sie nimmt zwischen Chiavenna und Süs die Wege über Splügen, Septimer, Julier, Albula, Scaletta und Flüela auf, deren Verkehr teilweise über Bernina und Ofenberg nach Südosten und Osten seinen Weg fortsetzte. Gerade die Überschneidung der Innlinie mit der Verbindung Sargans-Prätigau-Flüela-Süs-Zernez-Ofenberg-Vintschgau und weiter sollte, wie später gezeigt wird, für die Besiedelung des Engadins von Bedeutung werden.

## II. Fundstellen und Fundgut

### 1. Motta di S. Pietro (Gde. Stampa)

(T. A. 520, 93 mm v. l. und 9,5 mm v. u.)

Die Motta di S. Pietro erhebt sich 300 m westlich der Verbindungsstraße Kantonsstraße-Coltura in der Nordostecke des Zusammenflusses von Maira und Foppetta, 100 m über diesen aufragend, auf der rechten Talseite. Die Mitte des Hügels liegt noch je 50 m über der Maira einer- und über der Foppetta anderseits. Das längliche Plateau erstreckt sich ziemlich genau von Osten nach Westen, mißt rund 60:160 m, seine Böschungen fallen unter Neigungen bis zu 80 Prozent zur Maira und Foppetta hinunter. Gegen Westen erhebt es sich nur etwa 15 m über die Wiesen von Coltura und trägt dort Kirche und Friedhof von S. Pietro. Der Hügel ist oben ziemlich eben, mit großen Granitblöcken teilweise übersät und mit Lärchen bestanden.

Eine Sondiergrabung vom 5. August 1933 ergab folgendes:

1. Etwa 30 m westlich der Kirchhofmauer befindet sich ein hochaufragender Granitblock plattiger Gestalt, der nach Osten

überhängt und so einen vorzüglichen Wetterschirm bildet. Unter diesem fanden sich Spuren einer Feuerstelle und vier kleine Scherbenstücke, die der jüngsten Eisenzeit zuzuschreiben sein dürften.

2. In der südlichen Hälfte des Westteiles liegt ein Hüttengrundriß von 2,5:3 m und in dessen Nordwestecke eine guterhaltene Feuerstelle, die einige ähnliche Scherben ergab wie die oben beschriebenen und einen 22 mm langen bronzenen Schnallendorn römischer Herkunft.

Es dürfte sich also bei Motta di S. Pietro um eine späte Latène-Siedelung handeln, die bis in die Anfänge der Römerzeit fortbestand.

## **2. Muotta dal Clüs (Gde. Zernez)**

(T. A. 424, 142 mm v. l., 87 mm v. o.)

Ungefähr 3 km nördlich von Zernez erhebt sich am rechten Talhang, mit Nadelholz bestanden, die Rückfallkuppe von Muotta dal Clüs, in einer Höhe von 1686 m kulminierend, durch eine 80 bis 100 m tiefer gelegene Mulde vom Sursassa-Berghang getrennt. Durch diese letztere führte der alte Talweg, die schwer passierbare Flußenge des Inns von Crastatscha und die weiter nördliche Felspartie von Sassella auf dem rechten Ufer umgehend. Die freigelegten Buckel des Hornblendegneises sind durch den Inngletscher rundgeschliffen. Die etwa 700 m lange Kuppe wird durch einen Sattel, den man über eine steile Rinne vom Maiensäß Clüs her erreicht, in zwei Teile geschnitten. Diese letztere vermittelte den Zugang. Besonders gegen den Inn zu fallen steile Felshänge ab; die nördliche, höhere Erhebung ist mit Ausnahme der südlichen Zugangsseite durch steile Felsabstürze verschiedener Höhe geschützt. Aber auch diese letztere konnte leicht verteidigt werden.

Trotz dieses natürlichen Schutzes führt dem Kuppenrand entlang ein trocken gemauerter Bering. Dieser hat eine totale Länge von 165 m und umschließt eine nicht durchwegs ebene Fläche von etwa 1600 m<sup>2</sup> Inhalt. Die Längsachse des umfriedeten Raumes verläuft Nordwest-Südost und mißt 65 m, die maximale

Breite beträgt 37 m. Die Umfassungsmauer, aus schönen plattigen Steinen aufgeführt, ist stellenweise nur mehr in ihren Fundamenten erkennbar; auf der Nordseite erhebt sie sich einmal noch auf Meterhöhe. Sie dürfte 1,20 bis 1,70 m stark gewesen sein. Eine erst durch die Grabungen vom Sommer 1930 und 1931 zum Vorschein gekommene Quermauer weist im Gegensatz zum Bering zwei Blendmauern mit dazwischen liegender Steinfüllung auf. Sie teilt die ganze Fläche in einen nordwestlichen und in einen südöstlichen Teil ungefähr gleicher Größe. Nur im letzteren kamen Siedelungsspuren zum Vorschein. Die Quermauer stößt stumpf an die Außenmauer und ist daher möglicherweise später erstellt worden.

Über dem Fels und auch in dessen Vertiefungen liegt, als Ergebnis der Probeschürfung, gelbbrauner Moränensand, dann folgt eine etwa 10 cm starke Aschen- und Kohlschicht. Darüber reicht eine rund 50 cm messende Schicht eines Gemisches von Steinen und dunkler, gelegentlich mit Kohle durchsetzter Erde bis an die dünne Rasendecke. Durch diese ganze Schicht verstreut kamen Scherben, Wetzsteinbruchstücke, ein Klopstein, Eisgegenstände und Bronzereste zum Vorschein, die im folgenden kurz beschrieben werden sollen.

**Keramik:** Die Paste zeigt recht ordentlich geschlämmten Ton mit nur feinem Sandzusatz. Der Brand ist gut, die Färbung grau bis rötlichgelb. Die Oberfläche ist sehr oft etwas porös, jedenfalls aber gut und teilweise fast bis zur Politur geglättet. Es handelt sich durchwegs um Freihandarbeit.

An Formen sind fast nur Henkeltöpfe und Schalen vertreten, erstere nach Boden-, Rand- und Henkelstücken zu schließen etwa mit einem Dutzend, letztere mit wohl halb so vielen Stücken.

Der Henkel geht fast regelmäßig aus dem oberen Rand hervor (Taf. III, 1, 2), ohne diesen zu überhöhen, und reicht tief zur Wandung. Die Bauchung wird unter ihm für den Handdurchlaß abgeflacht (Taf. VI, oben rechts). Der scharf abgesetzte kurze, senkrechte obere Rand trägt eine ausgeprägte Lippe. Der Übergang der Wandung in den Boden ist deutlich eingeschnürt (Taf. I, 1, 2, 7, 8, 9). Ein Henkelstückchen weist zwei längslaufende Rillen auf, mit schrägen, parallelen Kerben auf den drei so entstehenden



Rippen (Taf. III, 6). Ein oberer Henkelansatz trägt fünf im Quadrat nebst Mittelpunkt gesetzte Grübchen, ein oberes Randstück zwei mit dem konvexen Teile gegen einander gekehrte „C“ (Taf. I, 1). Sowohl der letztgenannte wie der Henkel des Töpfchens, das als einziges restauriert werden konnte (Taf. VI), zeigen Ritzzeichen, ein Kreuz bzw. ein „römisches“ I.

Unter den Schalen konnte ein kleines Exemplar mit etwa 10 cm Raddurchmesser festgestellt werden, während bei einem andern schon die Bodendelle 5 cm Durchmesser aufweist. Die herrschende Form geht vom stärkeren oder flacheren Omphalosboden mit weitgebauchter Wandung zum eingezogenen, wenig ausladenden, steilen, niedern obern Rand, Verzierung fehlt vorläufig. Gegenüber den Henkeltöpfen sind die Schalen weniger sauber geglättet. Ein kleiner Omphalosboden zeigt unterseits Ritzzeichen (Taf. I, 6, 8).

**Eisenfunde:** Der kleine rechtwinklige Absatz auf der Unterseite des Griffendes eines sehr stark geschwungenen Haumessers scheint Anrostung zu sein. Der ursprüngliche Griffteil dürfte rechteckigen Querschnitt gehabt haben. Nieten sind keine erkennbar. Ein Teil der Klinge trägt Feuerpatina (Taf. II, 5). Das Beil besitzt einseitige Schaftlappen (Taf. II, 2). Die Lanze weist ziemlich scharfen Mittelgrat auf, der in die Tülle ausläuft (Taf. II, 6). Der Querschnitt des Pfriemens ist vierkantig und an der längeren Spitze gerundet (Taf. II, 7).

**Stein:** Zum Exemplar von flachem Querschnitt mit abgerundeten Kanten und etwas gewölbter Schmalseite kommen einige ziemlich lange und wohl gespitzte, sowie breite Wetz- und Schleifsteine.

**Bronze:** Aus diesem Material fanden sich eine Armbrustfibel mit Bronzeachse und unterer Sehne (Taf. II, 1) und Bruchteile eines Kettchens aus runddrahtigen Doppelgliedern (Taf. II, 3).

Die Siedelung gehört, wie im Kapitel II ausgeführt werden soll, zur Kultur der jüngeren Eisenzeit<sup>1</sup>.

---

<sup>1</sup> Genaue Beschreibung s. „Engiadina e Vnuost“ von H. Conrad und G. v. Merhart, Anzeiger für Schweiz. Altertumskunde 1934, 1.



### 3. Muotta Chastè (Gde. Zernez)

(T. A. 424, 171,5 mm v. l. und 108 mm v. u.)

Zwischen Spöl und Inn liegt am Fuße des Munt Baselgia, wenig östlich des Dorfes Zernez, ein heute vielfach terrassierter Hügel. Mit einer Höhe von 1580 m beherrscht er den Zugang zum Ofenpaß. Die Erhebung über den Inntalboden beträgt rund 100 m. Seine oberste Kuppe von etwa 10 m Höhe erscheint durch steilere Hänge einigermaßen vom Basishügel abgesetzt, wobei insbesondere auf der Westseite an eine künstliche Verbesserung der Böschung gedacht werden kann. Auf der Höhe selbst lassen sich auch ohne Grabung Anzeichen mauernähnlicher Steinbauten erkennen. Eine Sondierung in der Nordwestecke ergab tatsächlich die Außenflucht einer Trockenmauer. Ob eine von dieser Ecke nach Norden zur Mulde ziehende, gleichfalls trocken gesetzte Doppelmauer mit Erdfüllung, total 2,50 m stark, zur ursprünglichen Anlage gehört, ist noch nicht ermittelt. Auf der oberen, etwas gemuldeten Fläche von etwa 900 m<sup>2</sup> wurde 1932 eine Zisterne im Nordostteil und eine Fläche von 3 auf 4 m in der Nordwestecke untersucht.

Die Zisterne ist sehr sauber aus Kieseln und Bruchsteinen in ovalem Querschnitt von 1:1,4 m im Lichte trocken ausgemauert. Sie erreicht in 2 m Tiefe den anstehenden Fels. Sie ergab keinerlei Funde, hält im jetzigen Zustande kein Wasser mehr und muß als Sodbrunnen angesehen werden, dessen Zeitstellung zweifelhaft ist.

In der Nordwestecke stieß man auf einen kleinen Wohnraum von Trapezgrundriß, dessen Westmauer in 2,8 m Länge und durchschnittlich 0,6 m Höhe, trocken aus mäßigen Steinen aufgesetzt, noch wohl erkennbar war, während von den drei anderen Mauern nur bescheidene Fundamentreste erhalten sind. Für die Nordmauer ließ sich eine Stärke von 0,55 m feststellen. In der Südwestecke lag, nach Osten durch ein eingestürztes Mäuerchen begrenzt, nach Norden offen, ein Herd von 0,5:0,7 m. Ihm gegenüber in der Nordwestecke befand sich ein aus drei Steinen aufgesetzter Sitzplatz, mit deutlicher aufgemauerter Armstütze auf der Ostseite. Der Hüttenboden trägt Reste eines plattigen Steinbelages. Den nicht erhöhten Herdboden bedeckte eine Brandschicht geringer Mächtigkeit, in deren vorderem Teil die folgenden Funde zu Tage kamen:

Vier kleine Scherben von feinem Ton und guter bis bester Glättung; sie stehen den Scherben von Muotta dal Clüs nahe (Taf. IV, 10–13).

Ein gegossenes Bronzeband von flach keilförmigem Querschnitt ist an den Zähnen 2 mm stark und wird am Unterrand dünner (Taf. IV, 2). Ein ganz entsprechendes kurzes Fragment wurde auch auf Muotta dal Clüs gefunden, ist aber in Verlust geraten.

Es fanden sich weiter Stücke eines Griffes (Taf. IV, 1) und zahlreiche Schalenstücke eines durchaus gegossenen Schöpflöffels aus Bronze (Taf. IV, 6–9). Der Griff mißt 0,5:0,7 cm im Querschnitt und trägt ein Kreisaugenband auf der Breitseite. Bruchstücke eines massiv gegossenen Bronzebandes mit zwei Nieten sind wohl Teile einer Grifftasche einer Ziste (Taf. IV, 3). Der Querschnitt ist flach-dreieckig wie bei dem gezähnten Band.

Ein massiver Bronzeknopf hat beidseits herauswachsende Stangen. Beide Seitenstücke sind, anscheinend rundum, scharf gerillt. Auf dem einen befindet sich ein aufgerostetes Ringchen. Der naheliegenden Deutung als Fibelfuß steht entgegen, daß auch der sich verbreiternde ringlose Seitenteil mit Bruchfläche endet (Taf. IV, 5).

Ein flacher, glatter Knochengegenstand mißt 4:13 mm im Querschnitt. Die beiden Bohrungen des intakten Endes kreuzen sich. Etwa in der Mitte der erhaltenen Länge befindet sich eine zweite, am Bruchende zeigen sich Reste einer dritten Schmalseitendurchbohrung (Taf. IV, 4).

Muotta Chastè dürfte mit Muotta dal Clüs ungefähr gleichaltrig sein<sup>2</sup>.

#### 4. Boatta striera (Gde. Scans)

(T. A. 427, 2 mm v. r., 76 mm v. u.)

Nordwestlich Scans erhebt sich eine längliche Rückfallkuppe in ihrem höchsten Punkte 2020 m ü. M. Nach dem nahen Felsobel Val striera (stria = Hexe) wird sie vom Entdecker der dortigen Siedelung, Kreisförster Ed. Campell, Boatta striera genannt.

<sup>2</sup> Siehe H. Conrad und G. v. Merhart, „Engiadina e Vnuost“, Anzeiger für Schweiz. Altertumskunde 1934, 1.

Vom höchsten Punkte aus verbreitert sich der Höhenzug zu einem Plateau von maximal 40 m Quermaß. Gegen Südosten, nach Scanfs zu, fallen die steilen Felsen Sassa, ein kahles, jeden Angriff abweisendes Hindernis. Auf der gegenüberliegenden nordwestlichen Seite geht das Plateau in einen stark geneigten Hang über. Längs seiner oberen Kante zieht sich eine auffällige Terrainwelle hin, die sich bei der Untersuchung als Stein- und Erdwall herausstellte, zur besseren Verteidigung des Platzes künstlich aufgebaut.

Bis heute ist innerhalb dieser Umwallung nur eine kleine Fläche ausgegraben worden. Die Kulturschicht derselben ist mit Trümmern des Steinwalles bedeckt. Von einer Feuerstelle aus verläuft eine 5 bis 10 cm dicke Kohlschicht gegen den Wall hin. Die zahlreichen Scherbenfunde (Taf. V, 1–12) zeigen enge Verwandtschaft mit denjenigen von Grepault bei Ringgenberg, einer in der Gemeinde Truns gelegenen eisenzeitlichen Siedelung<sup>3</sup>.

### 5. Patnal bei Garsun (Gde. Guarda)

(T. A. 420, 119 mm v. r., 34 mm v. u.)

Bei dieser Patnal (Parnal, Rät. Namenbuch Bd. I, S. 403) genannten Örtlichkeit handelt es sich um eine zirka 100 m über der Landstraße liegende Felsterrasse mit steilen, zum Teil felsigen Abstürzen nach Osten, Süden und Westen (hier gegen das Felstobel von Val Tuoi). Der flache Übergang in die Wiesen nach Norden ist durch einen gewaltigen Wall von etwa 9 m Höhe, bis 40 m Basisbreite und rund 120 m Länge gesperrt. Er besteht oberflächlich aus runden Bollen von zum Teil beträchtlicher Größe, hat feindwärts eine Neigung von rund 55 Prozent, lagerwärts eine solche von etwa 40 Prozent. Auf beiden Seiten finden sich 1 m hohe Partien in ziemlich regelmäßiger Schichtung ausgeführt. Diese sind auf der äußern Seite in wechselnder Wallhöhe gegeneinander versetzt. Sie zwangen einen Angreifer, beim Überklettern Wehr und Waffen wenigstens zum Teil abzulegen. Sie dürften also als Hindernisse gedacht gewesen sein.

Ob dieser gewaltige Wall, dessen Kubatur gegen 10 000 m<sup>3</sup> betragen kann (eine Felsrippe ist in ihn einbezogen), Menschenwerk

<sup>3</sup> 25. Jb. SGU. 1933, S. 88.

ist, scheint fraglich zu sein. Eine Grabung mit G. v. Merhart auf der Außenseite läßt vermuten, daß es sich hier in der Hauptsache um einen Moränenwall handelt, entweder um einen Rest der Randmoräne des Innigletschers oder um ein Überbleibsel der Stirnmoräne des Tuogletschers. Der Damm wäre also für die Zwecke der Verteidigung nur noch hergerichtet worden.

Er umschließt einen Lagerraum, heute Wiesen und Äcker, von etwa 10 000 m<sup>2</sup> Inhalt. Der Zugang befand sich wahrscheinlich auf der Westseite, wo der Steinwall nur bis auf etwa 10 m an den Felsabsturz heranreicht. Diese Stelle war mit Pallisaden oder einem Grünhag leicht zu sperren. Eine Quelle sprudelt auf der Ostseite des Plateaus in unmittelbarer Nähe.

Bei einer Grabung auf der Lagerseite des Dammes, längs einer 16 m langen Steinschichtung, fanden sich Knochenreste, ein Flacheisenstück und ein halber Laveztopf, alles jüngeren Datums.

Im August 1938 wurden im eigentlichen Lagerraum 8 Sondierlöcher ausgehoben; aber nur in einem fanden sich urgeschichtliche Spuren, drei Scherben (unverzierte Wandstücke) und ein sehr interessantes Eisenstück. An ein an der Basis 20 mm breites und 25 mm hohes, dünnes Dreieck schließt ein 42 mm langer, offenbar gedrehter Fortsatz an, der an seinem Ende zu einem Häkchen umbiegt. In dieses letztere greift ein zweites ein, das aber sofort abbricht. Es liegt nahe, hier eine symmetrische Fortsetzung zu vermuten und das Ganze als Gewandschließe anzusehen, die in zwei knopflochähnliche Schlitze eingeschoben werden konnte.

Das magere Ergebnis läßt nicht auf eine Siedelung, sondern nur auf ein Refugium schließen. Es ist, wie die Ausführungen über das Wort Patnal im III. Kapitel beweisen werden, in die Eisenzeit einzureihen.

## 6. Cuvel zoppa (Gde. Cierfs)

(T. A. 429, 156 mm v. r., 175 mm v. o.)

Ungefähr 200 m westlich des Signals Urezzi (2250,2 m) befindet sich auf rund 2200 m Höhe die „Cuvel zoppa“ (versteckte Höhle) genannte Fundstelle. Sie liegt am oberen Waldrand und ist,

prächtig windgeschützt, direkt gegen Süden orientiert, mit wunderbarem Ausblick auf das Münstertal und die Ortlergruppe. Wasser befindet sich ganz in der Nähe im „Lai da Joata“.

Die tuffähnlichen Raiblerschichten verwittern leicht; aus diesem Grunde ist der Höhleneingang durch einen heruntergestürzten Stein teilweise gesperrt. Die Öffnung ist rund 5 m breit und manns-hoch. Links und rechts des Steines kann das Höhleninnere aber nur noch kriechend erreicht werden. Die Höhle ist an Decke und Wänden stark zerklüftet, zirka 4 bis 5 m tief und ebenso hoch. Nach Westen setzt sie sich in einem schmalen Gang noch zirka 7 bis 8 m weit fort. Der Boden der Höhle ist auf unbekannte Tiefe mit heruntergestürzten Tuffblöcken verschiedener Größe bedeckt.

Die Sondierung wurde daher im Hang vor der Höhle, der 40 bis 45 Prozent Neigung hat, angesetzt. Unter der etwa 20 cm starken Rasen- und Humusdecke lag auf Tuffblöcken und Tuffschutt eine schwärzliche, ziemlich lockere Schicht, mit Kohlen vermenget, von ganz unregelmäßiger Stärke (im Mittel etwa 20 cm), und in dieser fanden sich im August 1930 und im Juni 1931 verschiedene Stücke eines handgearbeiteten Topfes von ganz gutem Brande (Taf. VI). Der obere Rand konnte auf 275 mm Länge zusammengesetzt werden; er ergibt einen Öffnungsdurchmesser von rund 300 mm. Dieser und die starke Bauchung lassen auf ein Vorratsgefäß schließen. Die oberen Randstücke tragen in 15, 30 und 45 mm Abstand vom Rande drei parallele rundum laufende Rinnen oder Rillen, und auf diese folgt in 60 mm Abstand vom Topfrand eine sich ebenfalls auf den ganzen Umfang erstreckende Stichverzierung. Die einzelnen „Stiche“ folgen sich in 5 bis 8 mm Abstand; sie sind 2 bis 3 mm lang und zirka 1 mm tief. Der Topf war von dunkler, fast schwarzer Farbe, die Bruchflächen sind bräunlich, der Ton zeigt Beimischung feinen Sandes.

Der Topf ist der Hallstattkultur zuzuweisen.

## 7. Hügelgruppe von Süs

Die Hügelgruppe von Süs liegt auf der rechten Talseite gegenüber der Einmündung der Susasca, die vom Flüela herkommt, in den Inn. Die durch alte Innläufe unter sich und vom Westfuße



des Piz Mezdi getrennten Hügel heißen von Süden nach Norden Chaschinas oder Fortezza (P. 1563), Muotta palü (ca. 1500 m ü. M.), Padnal (P. 1558) und Chaschlin.

Chaschinas oder Fortezza (T. A. 424, 142 mm v. l. und 22,5 mm v. o.) trägt die Ruinen des Forts, das während der Kämpfe um die Wiedereroberung des Veltlins im Jahre 1635 auf Befehl des Herzogs Rohan unter der Leitung des französischen Hauptmanns Borel de la Roque-Servièrre und des Jörg Jenatsch erbaut worden ist<sup>4</sup>. Diese Anlage versperrte jedem feindlichen Anmarsch von Martinsbruck oder Flüela her das weitere Vordringen gegen Zernez-Oberengadin einerseits und Zernez-Ofenberg-oberes Veltlin anderseits und bildete für die im Tal der Adda gegen Spanien-Österreich kämpfenden Franzosen und Bündner die notwendige Rückendeckung.

Nach den Feststellungen auf den drei übrigen Hügeln darf angenommen werden, Chaschinas sei ebenfalls schon in urgeschichtlichen Zeiten besiedelt gewesen. Sondiergrabungen sind hier allerdings noch keine vorgenommen worden; verschiedene Stellen, besonders auf dem sonnigen Süd- und Osthang, laden aber direkt zu solchen ein.

Wasser findet sich in den verschiedenen, zum Teil heute noch sumpfigen Senken zwischen den Hügeln; bebaubarer Boden ist überall nahe.

Muotta palü (T. A. 424, 142 mm v. l. und 19 mm v. o.), in Süs abgekürzt oft nur Muotta genannt, erhebt sich östlich der Kirche nur rund 80 m über den Talboden. Die oberste Kuppe von etwa eiförmigem Grundriß mißt ungefähr 30:35 m. Befestigungsspuren sind infolge von Bewirtschaftung keine mehr vorhanden. Der Hügel ist von Südosten her, allerdings in steilem Anstieg, erreichbar, sonst durch zum Teil felsige Steilhänge gesichert. Eine Sondiergrabung ergab in der Nordostecke, direkt unter dem Rasen, eine einfache Feuerstelle aus runden Kieseln und nach Süden und Westen anschließend eine Fundschicht von nur geringer Mächtigkeit. Die wenigen Keramikreste, die im Sommer 1935 gehoben wurden und von denen namentlich ein oberes

<sup>4</sup> Poeschel, Burgenbuch von Graubünden, S. 287.

Randstück charakteristisch ist, reichen in die Bronzezeit zurück (Taf. III, 8–10).

Neben diesen fand sich noch ein allseitig durch Schleifen abgerundetes Steinstück von 72 mm Länge und 30 mm Durchmesser. In der Mitte zeigt es eine Einschnürung, die dort den Durchmesser auf 20 mm reduziert. Die beiden Enden sind ungefähr halbkugelig ausgebildet (Taf. III, 11). Ein Parallelstück hiezu fand W. Burkart in der Bronzesiedelung Crestaulta im Lugnez. Ähnliche Stücke verschiedener Größe liegen im Historischen Museum von Genf. Sie werden dort als Hämmer bezeichnet und dem Neolithikum zugewiesen.

Ob sich hier unter der bronzezeitlichen Schicht die Kultur der jüngeren Steinzeit findet, ist sehr ungewiß. Unter Umständen stammt der praktische Steinhammer ursprünglich aus einer anderen Siedelung und wurde wegen seiner Zweckmäßigkeit bis in die Bronzezeit hinein benutzt.

Padnal (T. A. 424, 146,5 mm v. l. und 16,5 mm v. o.), dessen höchster Punkt rund 140 m über die Talsohle emporragt, besteht aus drei Teilen. Einmal aus der höchsten Kuppe des P. 1558, dann aus der südlich davon liegenden, fast ebenen Wiesenmulde und schließlich aus der niederen Kuppe südlich der letzteren, diese, nach R. Campell, früher auch Pliöl genannt. Wenn man sich die Wiesenmulde an ihrem westlichen Rande durch ein Verteidigungswerk aus Mauerwall oder Pallisaden befestigt denkt, so ist das ganze Gebiet gegen jeden feindlichen Angriff sehr gut zu halten.

Mit der Siedelung auf Muotta dal Clüs war Signalverbindung möglich.

Den Westhang der Wiesenmulde von Padnal bedecken im oberen Teile eingewachsene Ackerterrassen, im unteren liegen, bis an die Wiesen hinter Muotta palü hin, heute noch benutzte Äcker.

Die Ausgrabungen fallen in die Sommer 1935 und 1936. Auf der West- und Ostseite fanden sich noch deutliche Spuren eines trocken ausgeführten Beringes. Auf der Süd- und Ostseite stoßen zwei Mörtelmauerreste von 7 resp. 8 m Länge rechtwinklig aufeinander, offenbar Überreste einer modernen Anlage. Diese liegen wenige Meter tiefer als der höchste Punkt 1558 und fassen mit

diesem letzteren auf drei Seiten ein kleines Plateau ein, das gegen Norden durch einen steilen Felsabsturz gesichert ist. Vor dem unangenehmen Flüelawind gut geschützt, bildete es von jeher einen warmen Wohnplatz. Unterhalb dieser größten Terrasse auf Cote 1547 m liegen 1539 und 1534 m ü. M. zwei weitere kleinere. Auf allen dreien, wie auch auf dem höchsten Punkt 1558, waren Wohnstellen nachzuweisen.

Eine Sondierung direkt östlich des höchsten Punktes 1558 förderte in einer Feuerstelle die genau gleiche Keramik zutage wie auf der Muotta dal Clüs. Sie könnte geradezu aus der nämlichen Töpferei stammen. Auf der Terrasse Cote 1547 liegt, an die östliche Erhebung von P. 1558 anlehnend, eine im Mittel mindestens 1,30 m starke Kulturschicht. Hier legte die Grabung Teile eines Hüttengrundrisses frei, bestehend aus niederen, trockenen, schlecht gefügten Fundamentmauern, die einfache Holzbauten getragen haben dürften. Zwei Sitzsteine weisen deutliche Spuren von Zurichtung auf. Im südlichen Teile liegt eine guterhaltene Feuerstelle. Verschiedene Anhäufungen von Kohle und Asche weisen auf andere gleiche hin. Alle diese Hüttenreste sind vielleicht noch nicht auf den ursprünglichen, gewachsenen Boden aufgesetzt.

Die Keramik gehört zum weitaus größten Teile der Melaunerkultur aus der Nähe von Brixen an. Es liegen Bandhenkel von rund 30 verschiedenen Töpfen vor, bis 35 mm breit, zum Teil hübsch profiliert und verziert (Taf. VII, 3–13). Selbstverständlich fanden sich auch die dazugehörenden oberen Rand- und Bodenstücke in großer Zahl (Taf. VII, 1, 2; Taf. IX, 10–12). Fünfzehn verschiedene Randstücke von mehr steilwandigen Gefäßen, von denen Muotta dal Clüs nur eines lieferte, tragen verschiedene flache Kannelüren (Taf. VIII, 9–15, 17) und Ritzverzierungen unter dem Halsansatz. Vier weitere obere Randstücke weisen auf Töpfe mit fast senkrechter Wandung hin, mit einem äußeren Bodendurchmesser von rund 25 cm. Zu einem solchen Topf von 7 mm Wandstärke gehört ein Rundhenkel von 24:28 mm Querschnitt (Taf. IX, 8). Diese gröberen Scherben scheinen tiefer zu liegen, sie kommen aber immer noch mit einzelnen Melauner Stücken zusammen vor. Einige wenige Schalenreste gehören nach der Be-



stimmung von Dr. R. Pittioni in Wien der Kultur von Fritzens bei Innsbruck an (Taf. VIII, 2, 3). Verschiedene Stücke gehen auf Hallstatt zurück, so einige mit Verzierungen nach dem Ringmotiv (Taf. VIII, 18, 19). Ein Wandstück trägt eine hübsche Kerbenleiste (Taf. VIII, 8), ein anderes links des Ansatzes des breiten Bandhenkels eine scharfkantige Warze (Taf. VIII, 19). Ob sich auf der Gegenseite auch eine solche befand, ist nicht mehr festzustellen. Weniger zahlreich sind die Bruchstücke sehr poröser Ausführung mit grobem Sandzusatz und von bräunlicher Färbung.

Vom Zoologischen Institut der Universität Zürich sind 9 kg Knochen untersucht worden. An Wildtieren konnten nur Edelhirsch und brauner Bär nachgewiesen werden. Die Haustiere sind vertreten durch Pferd (1 Exemplar), Haushuhn (1), Hund (1), Schwein (wahrscheinlich 3), Schaf und Ziege (zusammen mindestens 17) und Rind (mindestens 16 Individuen), von denen mehr als zwei Drittel erwachsen waren. Das Rind von Padnal scheint kleiner, aber kräftiger gewesen zu sein als das Dorfrind von Egolzwil (Luzern), was mit der stärkeren Beanspruchung im Gebirge zusammenhängen könnte.

An bearbeiteten Stücken fanden sich einmal ein schöner Hirschhorngriff von 13 cm größter Länge und 14 cm Umfang. Er ist auf der einen Seite flach abgesägt, auf der anderen abgebrochen und trägt an einer Stelle der durch Schnitte entfernten Perlung Teile einer Ringverzierung. Ein 7,5 cm langer Griff aus einem Röhrenknochen ist offenbar für die Aufnahme einer Ahle zuge richtet (Taf. VIII, 21). Verschiedene Abschnitte von Hirschhornstücken, Röhrenknochen usw. dürfen wohl als Abfälle oder als Halbfabrikate angesehen werden.

In auffallend großer Zahl treten verschiedene Fußgelenknochen auf, wie sie heute noch in den Walsergebieten Graubündens als Spielzeug verwendet werden. Rütimeyer weist in seiner „Urethnographie der Schweiz“ diese Spielzeugtiere bereits für das Neolithikum nach. Aus zwei kleinen Astragali kann geschlossen werden, daß die jungen Räter diese Art von Spielzeug auch schon kannten (Taf. VIII, 1, 5). Für die heutige junge Generation ist dieser Knochen ein „Kälbchen“. Das Stück von Padnal besitzt zwischen den „Hörnern“ ein gebohrtes Loch, durch das eine Schnur gezogen werden konnte. Die Untersicht zeigt hinten

ein V, ziemlich tief eingeschnitten. Dieses dürfte das Euter darstellen. Nach mündlicher Mitteilung von Sekundarlehrer J. Hartmann in Davos-Platz, der von SAYS ob Trimmis stammt, wurde vor 40 Jahren in seiner Heimat bei Spielziegen aus Holz das Euter ebenfalls in Form eines V dargestellt (zwei Zitzen), bei Spielkühen aber als Andreaskreuz (vier Zitzen). Also ist vielleicht früher das heutige „Kälbchen“ eine „Ziege“ gewesen. Ähnliche Wandlungen in der Bezeichnung ergeben sich bei RÜTMEYER, wo zu sehen ist, daß der heute bei uns als „Ziege“ bezeichnete Spielknochen bei den Eskimos, senkrecht aufgerichtet, einen „Mann“ darstellt<sup>5</sup>.

Von zwei Bruchstücken eiserner Henkel ist das eine flach, das andere gedreht. Ein Bruchstück eines Haumessers ist 100 mm lang und 25 mm breit. Ein 105 mm langes Stück, im Querschnitt 4:4 mm, beidseitig zugespitzt, dürfte als Ahle gedient haben.

Aus Bronze fanden sich Teile zweier verschiedener Schlangenfibeln (Hallstatt; Taf. VIII, 20, 22), zwei kleine, mitten durchlochte, glatte Zierbleche von 40 mm Durchmesser, zwei Nadelbruchstücke, jedenfalls zu Fibeln gehörend, und ein achtkantiges, zierliches, 55 mm langes und 3 mm dickes Meißelchen mit schräger Schneide und deutlichen Schlagspuren auf der Gegenseite (Tafel VIII, 23).

Ein Klopfo- oder Quetschstein mit zwei parallelen glatten Flächen besitzt in einem ungefähren Sechseck angeordnete rauhe Arbeitsflächen.

Chaschlins (T.A. 424, 149 mm v. l. und 12 mm v. o.), zwischen den Feldwegen nach Lavin und Prasüras gelegen, könnte auch eine urgeschichtliche Siedelung getragen haben. Die höchste Kuppe ist auffallend eben, besitzt in der oberen Hälfte des südlichen Randes einen offenbar künstlichen Wall und zeigt gegen Westen hin viele größere und kleinere Steine, die jedenfalls zu einer Schutzanlage gehörten und zum Teil über den flachen Westhang hinunterrutschten. Eine flüchtige Untersuchung und eine Sondiergrabung ergaben allerdings kein Resultat.

---

<sup>5</sup> S. Rütimeyer, Urethnographie der Schweiz, S. 185.

### 8. Val Mora (Gde. Münster i. M.)

(T. A. 429, 61 mm v. l., 116 mm v. u.)

Auf einer Jagdtour im Val Mora vom September 1930 fand der Jäger Malgeritta aus Münster im Münstertal am Nordhange des Piz la Monata in ungefähr 1970 m Höhe ein Bronzemesser. Es lag auf der Oberfläche der Kalkschutthalde. Das sehr gut erhaltene Stück ist 22 cm lang und gehört nach G. v. Merhart der Urnenfelderzeit an. Im unteren Inntal sind Stücke ähnlicher Art schon mehrfach gefunden worden (Taf. XIV).

Dieses Bronzemesser beweist die bronzezeitliche Benützung des Überganges von Val Mora über S. Giacomo di Fraele nach dem oberen Veltlin, sei es vom Ofenpaß, von Scarl oder vom oberen Etschtal her<sup>6</sup>.

### 9. Quellfassung von St. Moritz

(T. A. 518, 130 mm v. l. und 95 mm v. u.)

Im Jahre 1907 sah sich die Gemeinde St. Moritz zu einer Neufassung ihrer Heilquelle veranlaßt; die Leitung der Arbeiten hatte Prof. Dr. Alb. Heim inne. Zur großen Überraschung aller Beteiligten stieß man unter der letzten Fassung von 1853 in 1,30 resp. 1,45 m Tiefe auf eine bronzezeitliche Quellfassung, die J. Heierli einläßlich beschrieb (Taf. X). Sie bestand

1. aus einer äußeren Einfassung als einfacher Blockbau (Strickbau), aus 15–20 cm starken Rundhölzern (Lärche) erstellt. Das schiefe Rechteck maß außen in der Länge 3,5 bis 4,0 m, in der Breite 2,5 bis 3,2 m und innen etwa 2,2 bis 3,4 m im Mittel; die Höhe betrug 2,1 m;
2. aus der in diese hineingestellten inneren Einfassung aus starken Planken (ebenfalls Lärche) von 10 bis 15 cm Dicke und 30 bis 50 cm Höhe, mit schwalbenschwanzähnlicher Verbindung in den Ecken. Sie sind mit der Bronzeaxt zu- rechtgehauen.

<sup>6</sup> Jb. SGU. 1932. S. 29.

Der Abstand zwischen den beiden Einfassungen mißt 0,2 bis 0,3 m; der Zwischenraum war mit Lehm ausgefüllt.

3. aus zwei aus ganzen Lärchenstämmen gearbeiteten Röhren, die in der inneren Einfassung standen und von dieser und unter sich ebenfalls durch eine Lehmeinstampfung getrennt waren. Der obere Rand der weiteren Röhre war 1853 abgesägt worden. Sie ist noch 1,83 m hoch, oben 1,12 m und unten 1,40 m weit; die Wandstärke beträgt 4 bis 6 cm. Die engere Röhre ragte 15 cm höher hinauf und reichte 35 cm tiefer hinunter und mißt total 2,35 m, bei 6 bis 7 cm Wandstärke, 0,78 m oberem und 1,07 m unterem Durchmesser.

Diese Röhre war auf 1,92 cm mit Schlamm gefüllt, im Gegensatz zur weiteren, wo er nur wenig hoch reichte. Einige Zentimeter unter der Schlammoberfläche dieser letzteren kam das obere Ende eines bronzenen Vollgriffschwertes zum Vorschein, tiefer ein horizontal gelagerter Bronzedolch. Auf einem Stein westlich unter der Mitte der unteren Röhrenöffnung lag horizontal eine Bronzenadel, noch etwas tiefer ein Schwertfragment aus dem gleichen Metall. Unter dem genannten Stein steckte mit seiner Spitze ein Vollgriffswert aus Bronze im Gehängeschutt, aus dem die Quelle sprudelt.

Heierli gibt eine genaue Beschreibung der einzelnen Stücke (Taf. XI). Die beiden 60,5 und 58 cm langen Schwerter, besonders das zweite, erinnern an östliche, speziell ungarische Formen. Die Dolchform (13,75 cm lang, Griff fehlt) ist selten. Die 21,5 cm lange Nadel gehört zu den sogenannten Keulenkopfnadeln, wie sie in ganz Mitteleuropa in der jüngeren Bronzezeit zu finden sind. In diese Zeit wird also die Quellfassung zurückreichen, sie hat demnach ihren Dienst während rund drei Jahrtausenden versehen.

Die gefundenen Bronzegegenstände sind sicher als Weihegaben an die Quellgottheit zu betrachten; für diese Auffassung spricht insbesondere ihre Lage. Nur um zufällig in die Fassung gefallene Stücke kann es sich sicher nicht handeln.

Heierli schreibt in seinem Berichte: „Nachdem oberflächlich die 1853er Fassung weggenommen worden war, fand man ein Stück Bleiröhre mit zwei Nähten oder Seitenwulsten. Sie stak teilweise noch im Mörtel, der römischem Mörtel nicht unähnlich

sah.“ Gleiche Stücke verschiedener Länge fanden sich auch andernorts, z. B. im alten römischen Legionslager in Vindonissa. Bei der St. Moritzer Bleiröhre handelt es sich also wohl um den Überrest einer römischen Leitung, die das Heilwasser von der Quelle weg zu einer besonderen Bade- und Trinkanlage führte<sup>7</sup>.

### 10. Las Muottas (Gde. Lavin)

(T. A. 420, 188 mm v. l. und 17 mm v. u.)

Direkt gegenüber Lavin, auf der rechten Innseite, liegen zwischen P. 1430 und P. 1432 hintereinander in Richtung Nordost-Südwest drei langgestreckte, schmale Hügel von ungefähr 450 m Gesamtlänge. Sie erheben sich rund 30 m über die Flußterrasse von Plans und liegen etwa 40 m höher als die Innbrücke. Eine enge Felsschlucht, wohl ein alter Innlauf, trennt sie vom Fuße des Piz Mezdi. Zwei 10 bis 15 m tiefe Einsattelungen, alte Innseitenarme, scheiden sie unter sich. Die steilen Böschungen sind, soweit sie nicht aus Felsabstürzen bestehen, mit Lärchen, Tannen und etwas Laubholz bestanden; die zum Teil horizontalen Kuppen tragen Äcker und Magerwiesen.

Das ganze Hügelssystem kann sehr leicht verteidigt werden; es ist auch im Winter, wenigstens am Nachmittag, sonnig. Bebaubarer Boden findet sich in der Nähe. Wasser kann bis an den Fuß der Hügel leicht zugeleitet werden.

Im Jahre 1934 zog die Eidg. Telephonverwaltung über die unterste Kuppe einen Kabelgraben, der ganz im gewachsenen Boden lag und keine Spuren von Kulturschichten zeigte. Spätere Rekonoszierungen ließen speziell auf der mittleren und obersten Erhebung Spuren alter Befestigungen erkennen. Sondierungen auf dem mittleren Hügel verliefen 1939 allerdings ohne Ergebnis. Dafür fand sich schon am Ostersonntag 1938 zwischen zwei Furchen eines frischgepflügten Ackers des südwestlichen Hügels eine einwandfreie prähistorische Scherbe. Je im August 1938 und 1939 konnte dann hier eine erste Ausgrabung vorgenommen werden.

Ein kohlschwarzer Maushaufen am unteren Ende des Hügels wies den Weg. 1938 wurden zirka 12 m<sup>2</sup> abgedeckt. Eine rund

<sup>7</sup> S. Anzeiger für Schweiz. Altertumskunde, 1907, S. 265 ff.



60 cm starke dunkle Kulturschicht ergab eine große Zahl von Scherben einer groben Keramik verschiedener Färbung mit zum Teil reicher Beimischung von Sand und bis 1 cm<sup>2</sup> Oberfläche messenden Steinsplittern. Rund 20 kleinere obere Randstücke gehörten ebenso vielen verschiedenen Töpfen an.

Im August 1939 wurde die Grabung südlich anschließend fortgesetzt. Es gelangten eine trapezförmige Fläche von 5,50 m mittlerer Länge und 2,50 m mittlerer Breite und ein 5,50 m langer Graben, der von der Südostecke des Trapezes nach Süden führt, zur Untersuchung. Diese zeitigte folgende Ergebnisse:

### 1. Trapezförmige Fläche.

Auf eine nicht ganz 10 cm messende Rasendecke folgt eine im Mittel etwa 25 cm starke Kulturschicht dunkelgrauer Färbung, die schon vereinzelt Bruchstücke von Scherben ergab. Darunter folgt eine große Brandschicht, die sich vom Felsbuckel im Westen nach Osten zieht und dort am Grabungsrand auszukeilen scheint. Sie erreicht eine Stärke bis zu 50 cm, zeigt oben bis 15 cm rotgebrannten lehmigen Moränensand, dann wechselnd schwarze, gelbe und rote Schichten verschiedener Mächtigkeit. Ihr konnten mit Sicherheit nur wenige kleine Knochen zugewiesen werden. Ungefähr in der Mitte der Fläche bezeichnen einige größere Steine eine erste auf den gewachsenen Boden aufgesetzte Feuerstelle. In 90 cm Tiefe ergaben diese und ihre nächste Umgebung eine ziemlich reiche Ausbeute an Scherben und Knochen.

Die oberen Randstücke zeigen fast alle irgendeine einfache Verzierung, manche nur Kerben (Taf. XII, 9–12), andere Fingereindrücke mit deutlichen Nagel Spuren (Taf. XII, 13–15). Ein Randstück trägt oben in zirka 15 mm Abstand halbkugelige Vertiefungen von rund 7 mm Durchmesser, ein weiteres Fingereindrücke ohne Nagel Spuren. Einen Topf zierte ein oben umlaufendes Band von 15 mm Breite und 1 mm von der Wandung abstehend, einen anderen auf der Bauchung ein 12 mm breiter Wulst mit senkrechten Fingernageleindrücken in 6 bis 15 mm Abstand. Ein ähnliches 6 cm langes Stück trägt vier Fingereindrücke mit Nagel Spuren (Taf. XIII, 14). Verschiedene Wandstücke fallen durch erhöhte, glatte Leisten (Relieflisten), zum Teil mit Mittelgrat auf

(Taf. XII, 2, 4; Taf. XIII, 3–5, 10), auf zweien treffen sich zwei ähnliche unter spitzem Winkel (Taf. XIII, 1, 2). Einen ganz besonderen Wulst besitzt ein 6,5 cm langes oberes Randstück, das durch seine große Porosität auffällt. Er beginnt am rechten Bruchrand etwa 15 mm unter dem oberen Rande und senkt sich nach links, leicht nach oben gewölbt, um weitere 10 mm auf 25 mm Abstand. Diese Wulstführung macht einen absolut gewollten Eindruck und ist ein Teilstück einer gebogenen Verzierung (Taf. XII, 1). Weiter tritt auf zwei Scherben je ein länglicher, ovaler Buckel auf; der eine ist 23 mm lang, 8 mm breit und 3 mm hoch, der andere mißt 32:13:8 mm und kann unter Umständen zum Halten des Gefäßes gedient haben (Taf. XIII, 6, 7). Die Topfwandungen schließen im allgemeinen wohl geradlinig an den Boden an, nur ein Stück zeigt die Andeutung einer leichten Einschnürung über letzterem (Taf. XIII, 18, 20). Zwei Henkelstücke scheinen die Henkelführung vom oberen Rande direkt zum Boden zu beweisen (Taf. XIII, 9, 13).

Besonderes Interesse darf ein kleines Stück gebrannten Hüttenlehms beanspruchen (Taf. XIII, 17). Es zeigt auf den beiden keilförmig zusammenlaufenden Seitenflächen deutliche Faserung bearbeiteten Holzes und läßt darauf schließen, daß für die einfachen Bauten nicht nur Rundholz zur Verwendung kam. Der leichte Brand des Lehmstückes weist auf Zerstörung der Wohnstätte durch Feuer hin. Trockene Mauerreste in der Nordostecke dürften zu den Fundamenten zu rechnen sein.

Im eher spärlichen Knochenmaterial fanden sich vier kleine Stücke mit abgerundeten Kanten; sie dienten als einfache Werkzeuge. Ein einziger Zahn gehört bis jetzt einem Fleischfresser, wahrscheinlich dem braunen Bären, an.

## 2. Sondiergraben.

Dieser wurde von Süden her bis auf 1 m Tiefe ausgehoben, ohne vorläufig auf den gewachsenen Boden zu gelangen. In seinem unteren Teile kamen zwei etwa 80 und 90 cm starke Trockenmauern zum Vorschein, die ungefähr parallel zum Südrande der Kuppe verlaufen und zur Stützung des Wohnplatzes gedient haben. Die untere ist auf Geröll fundiert, die obere sitzt noch in der

Kulturschicht. Auf die ganze Grabenlänge, auch zwischen den beiden Mauern, fanden sich wenige Keramik- und Knochenreste.

Überraschenderweise kam am 22. August 1939 abends, wenige Minuten vor Arbeitsschluß, am nördlichen Ende des Grabens in 1 m Tiefe ein sehr schöner, wachsbrauner Silex von 40:25:10 mm mittleren Maßen, mit einwandfreier Retouchierung der schmalen Schneide, zum Vorschein (Taf. XIII, 15).

Nach Ansicht von Kreisförster Burkart, Chur, gehört die Keramik von las Muottas in den Kulturkreis derjenigen von Crestaulta bei Surrhin in Lugnez<sup>8</sup>. Crestaulta ist aber die erste Siedelung süddeutscher Hügelgräberkultur im Alpeninnern, also bronzezeitlich<sup>9</sup>.

Auf Grund des zutage geförderten Silex auf Neolithikum zu schließen, scheint noch kaum zugänglich zu sein. Am wahrscheinlichsten handelt es sich um die sogenannte mittelbronzezeitliche Kultur neolithischen Charakters, die in den Beginn der Hügelgräberzeit fällt<sup>10</sup>.

### 11. Ils cuvels bei Ova Spin (Gde. Zernez)

(T. A. 424, 85 mm v. r., 49 mm v. u.)

250 m nordöstlich der Einmündung der Ova Spin in den Spöl, zirka 500 m westlich der Ofenbergstraße und gegenüber der Weidparzelle Marangun Grimels liegt in tuffähnlichen Raiblerschichten ein rund 50 m langer, mächtiger Abri (Felsüberhang). In seinem nordwestlichen Teil, wo sich eine Höhle von 12 m Breite und 7 m Tiefe befindet, verläuft er wahrscheinlich weiter. Der Pflanzenwuchs des nach Südosten orientierten Berghanges weist auf Wärme und Trockenheit hin. (Taf. XVII.)

In der Höhle, wo die erste Grabung vorgenommen wurde, fanden sich nur Spuren von Kulturschichten. Dafür ergaben sich im südwestlichen der beiden 3 bis 4 m tiefen Sondiergräben im bis 7 m überragenden Felsschirm neun übereinander liegende Kohlenschichten, die allerdings teilweise zusammenlaufen (Tafel

<sup>8</sup> Die Notiz Burkarts auf S. 156 Jb. Hist.-Ant. Ges. 1939 bezieht sich noch allein auf die 1938 gefundene Keramik.

<sup>9</sup> S. Germania, Okt. 1938, Gero v. Merhart, Zu neuen Funden von Crestaulta (Graubünden).

<sup>10</sup> R. Pittioni, Urgeschichte, S. 160 ff. und Tab. S. 175.



XVI). Sie gruppieren sich in fünf voneinander getrennte Schichtengruppen. Im 24. Jb. SGU. 1932, S. 116 u. ff. wird das Grabungsergebnis wie folgt beschrieben :

„Die oberen Schichten enthalten geschnittene und viel angebrannte Holzstücke, wenig Knochen und eine Platte aus kristallinem Schiefer. Unter einer zirka 50 cm dicken sterilen Schicht aus gelblichgrauer Schuttüberlagerung mit vielen kleinen Steinen folgt eine außerordentlich starke, ganz schwarze Schicht, die an einzelnen Stellen 50 cm Mächtigkeit aufweist. Sie enthält Holzkohle, vermischt mit Steinen und Schutt und sehr viel Knochen splitter. Besonders in der Nähe der Felswand waren ganze Knochenhaufen zu finden (Kieferstücke des Rindes, der Gemse und anderer Wiederkäuer, des Schweins, kleiner Raubtiere, von Nagetieren und Knochen von Vögeln). Wichtig sind 14 Tonscherben von verschiedenen Gefäßen primitiver Art, darunter vier Randstücke (Taf. XIV, 6–8), ferner deutlich bearbeitete Knochen spitzen (Taf. XIV, 2, 5), ein interessanter Quarzit, viele abgerundete, ortsfremde Steine, wohl aus der nahen Moräne und dem Bachbett, die zum Teil als Koch- und Mahlsteine angesprochen werden können. Zwei wahrscheinlich zusammenhängende Feuerstellen mit Steinsetzung in der Nähe des Höhleneinganges werden einst zu einem größeren Feuerherd gehört haben. Unter der dritten Kulturschicht sind die Steine in der sterilen Schicht seltener. Das Material ist gelblicher und weist unter der Kohlschicht oft grellrote Färbung auf. Die vierte und fünfte Kulturschicht, welche 1,60 m und 1,80 m unter der Oberfläche liegen, weisen zwei Feuergruben auf mit durchschnittlicher Breite von 60 bis 70 cm und 40 cm Tiefe. In diesen Gruben kann nicht lange gefeuert worden sein, da sonst die Wände viel tiefer in den Boden hinein gebrannt sein und viel mehr Asche und Holzkohle vorliegen müßten. Diese Gruben scheinen beim Verlassen der Siedelung mit großen Steinen ausgefüllt worden zu sein (Taf. XV). Von 2,0 bis 2,70 m, stellenweise bis 2,90 m Tiefe wechseln Kulturschichten mit bläulichen, rötlichen und gelblichen Feinsandschichten ab. In einzelnen Profilen sind in dieser Zone bis vier Kulturschichten zu unterscheiden, die aber verschiedentlich ineinander übergehen. Gegen den Abhang brechen diese, ohne auszulaufen, plötzlich ab, als ob sie an einen Wall anstoßen würden, oder durch Terrainrutschung

abgetragen worden wären. In diesen Schichten wurden unter zahllosen Knochensplittern, die oft Schlagspuren aufweisen, mehrere Steinbockzapfen vorgefunden. Weitere Spuren des Menschen sind zwei feingeschliffene Knochenahlen (Taf. XIV, 3, 4), ein Stück Röhrenknochen mit einem Feuersteinsplitter (Taf. XIV, 1), mehrere interessante, ortsfremde Steine und wieder eine Feuerstelle mit Steinsetzung (Taf. XV). Darunter folgen zuerst 10 bis 40 cm gelbes Feinmaterial, dann rötlich-graues Kiesmaterial mit eckigen Kalk- und Veruccanosteinen, das als Moränenmaterial angesprochen werden kann. Beim Ausräumen einer der zahlreichen kaminartigen Felsnischen, die mit keiner Kulturschicht im Zusammenhang steht, wurde ein dreieckig geformtes Rohkupferstück zutage gefördert. Es ist nicht ausgeschlossen, daß es auch den rezenten Schichten 1 oder 2 zugehören könnte.“

Das Knochenmaterial wurde von Reverdin untersucht. Aus dem Umstande, daß sich in der siebenten Schicht das zahme Schaf fand, schließt er, daß es sich nicht um ein Jägerrefugium, sondern um die Siedelung eines Hirtenvolkes handeln müsse. Die Knochen des Schafes, Rindes, Schweines und Hundes gehören ausschließlich Vertretern kleiner Rassen an, ähnlich denjenigen der Pfahlbauzeit. Den Röhrenknochen mit dem Feuersteinsplitter untersuchte E. Vogt. Neben den Resten einer Feuersteinfeilspitze fand sich ein weiterer kleiner Splitter und der Abdruck eines dritten. „Dieses Stück ist bis jetzt ein Unikum in der Schweiz. Die Vermutung, daß wenigstens die untersten Schichten dieses Platzes neolithisch sein könnten, ist deshalb berechtigt“<sup>11</sup>. Die Grabung wurde durchgeführt von R. Campell, Vater, und E. Campell, Sohn.

## 12. *Plattas dellas strias*, Hexenplatten (Gde. Ardez)

(T. A. 420, P. 1569, 49 mm v. r., 44,5 mm v. u.)

Über die „*Plattas dellas strias*“ ist schon öfters diskutiert worden. Das eine Mal wurden sie als natürliche, durch Erosion entstandene, Gebilde angesehen, das andere Mal als durch Menschenhand geschaffene.

Sie liegen auf weitausschauendem Punkte auf Sericitphyllit. Während der jetzige alte Weg von Ardez nach Bos-cha oberhalb

<sup>11</sup> 25. Jb. SGU. 1933, S. 133.

der Platten durchführt, lag der frühere unterhalb. Die westliche Platte zeigt am unteren Rande auf mehrere Meter Länge ausgesprochene Abnutzung durch Räder und Schlitten. Die beiden durch Grundmoränen glatt geschliffenen Platten werden durch eine eingewachsene Rinne von rauher Oberfläche getrennt.

Sämtliche Schalen finden sich auf den Gletscherschliff-Flächen. Auf der genannten Rinne und den Rändern zeigen sich keine solche. Die kleinere, östliche Platte hat auf etwa 0,5 m<sup>2</sup> Fläche rund 50 Schalen, davon etwa 10 längliche (Taf. XVII). Auf der größeren, westlichen trägt 1 m<sup>2</sup> rund 150 Schalen, davon ebenfalls 10 längliche. Die kreisrunden Vertiefungen haben 40 bis 80 mm Durchmesser und bis 40 mm Tiefe. Sie sind sehr schön regelmäßig gearbeitet, teilweise ziemlich stark konisch, meistens aber halbkugelig. Von den länglichen Schalen sind zwei Typen zu unterscheiden. Die einen weisen gegen die Enden hin tiefere Partien auf und sind durch einen nach oben schwach gewölbten Teil verbunden. Die anderen sind auf die ganze Länge ungefähr gleich tief und zeigen parallele oder etwas zusammenlaufende Längsränder. Die erste Ausführung ist wahrscheinlich durch die nachträgliche Verbindung von zwei einzelnen Schalen entstanden. Ganz gleiche, sogar auch zu drei aneinander gereihte, finden sich auf einem Granitfindling bei Biel<sup>12</sup>. Auffallend ist die offenbar später ausgeführte Verbindung von je drei und vier nicht hintereinanderliegenden Vertiefungen, die je einmal vorkommt.

Im Herbst 1932 erkannte G. v. Merhart die Plattas dellas strias als besonders schöne Ausführungen von Schalensteinen.

In der näheren Umgebung der Plattas dellas strias treten die Ortsnamen San Rochus, San Clinaus (Nikolaus?), San Steivan (Stephan) und Santa Marteila auf. An eine Kapelle kann man sich nur bei San Rochus auf dem steilen Abbruchrande am Westende von Ardez erinnern. Der Name Sta. Marteila haftet an der Stelle der Plattas selbst. Hier dürften unterhalb des Zaunes unter einer eingewachsenen länglichen Erhöhung alte Mauerreste liegen. Handelt es sich nun bei diesem Schalenstein um eine prähistorische Kultstätte? Es darf in diesem Zusammenhange wohl daran erinnert werden, daß ein Schalenstein bei Grimenz „Pirra Martera“ — Pierre des Martyrs — heißt.

<sup>12</sup> Dr. Keller, Die Zeichen- und Schalensteine der Schweiz, 1870.

Die Entstehung der Plattas dellas strias denkt man sich in Ardez folgendermaßen: Die Hexen benutzten die glatte Fläche der Gletscherschliffe als Tanzplatz. Bei ihren nächtlichen Tänzen drehten sie sich auf ihren Ziegenfüßen so wild und rasch, daß sie die heute vorhandenen Vertiefungen „herausbohrten“. Wurden sie durch Beobachter gestört, so flogen sie mit wildem Gekreische nach den Felsen unterhalb Ardez sur En auf der anderen Talseite.

### III. Die urgeschichtliche Besiedelung

Die Geschichte eines Volkes beginnt mit den ersten für uns verständlichen schriftlichen Überlieferungen über seine Taten und Geschicke, für die alten Räter also mit dem Jahre ihrer Unterwerfung unter Rom, 15 v. Chr. In weitem Bogen über Brenner einerseits und Bözberg andererseits ausholend, nahmen damals der 23jährige Kaisersohn Drusus und sein älterer Bruder Tiberius die Räter in die Zange und schlugen sie in blutigen Kämpfen. Die Entscheidungsschlacht darf sehr wahrscheinlich in das Rheingebiet, wenig südlich des Bodensees, verlegt werden. Horaz, der diese Kämpfe besingt, spricht von „arces Alpibus impositas“, von „Burgen, hoch von den Alpen schrecklich schauend“, die die Räter wütend verteidigten.

Zu diesen Burgen gehörten ohne Zweifel die befestigten Höhengründungen der in die Römerzeit hereinragenden Kultur der jüngeren Eisenzeit, wie sie uns in Boatta striera, Muotta Chastè, Muotta dal Clüs, Padnal bei Süs und Patnal ob Giarsun entgegen-treten. Die eigentümliche Bezeichnung Padnal haftet nicht nur an den beiden zuletzt genannten Örtlichkeiten. Diesen Namen trägt auch der „Lisibühl“ bei Untervaz. Der Hügel der Burg Trimons (Trimmis) hieß Castel Pedinal; Petnaul nennt sich eine Gadenstätte innerhalb des Burgbezirkes von Kästris; Plaun Padenal bezeichnet ein Grundstück nahe dem Turm Cagliatscha bei Clugin; Castellum Impedinis war die alte Bezeichnung für Tiefencastel; ein Pednal-Hügel liegt zwischen Savognino und Tinzen westlich der Straße; interessanterweise trägt auch der Burghügel Umbren südwestlich Fetan den Namen Petnal; eine Erhebung südlich Sant Antonio bei

Poschiavo nennt sich Motta di Pedenale; je ein Pedenale di Mace kommt im Vintschgau und bei Mazzo im Veltlin als Burg der Vögte von Matsch vor; Pudenal liegt nördlich des Zusammenflusses Valserbach/Ganeybach am Fuße des Scesaplana, und schließlich haftet der Name Patnaul am Paßübergang von Vals nach Vrin und an der westlich desselben gelegenen Alp.

Mit dem Ortsnamen Padnal in seinen verschiedenen Schreibweisen beschäftigt sich E. Poeschel in seinem Burgenbuch von Graubünden. Interessanterweise sind die so genannten Örtlichkeiten fast immer Hügel mit Spuren urgeschichtlicher oder mittelalterlicher Wehr- und Burgenbauten, oder sie liegen in der Nähe von solchen. Dr. Rob. v. Planta erkennt in Padnal und seinen Abarten ein Wort urredischen Klanges, das ähnlich wie das keltische „dunum“ einen befestigten Platz, eine bergende Burg, bedeutet. Ihre Zeitstellung war lange unklar. Seit man aber auf den beiden bewehrten Höhengründungen Padnal bei Untervaz und Padnal bei Süs die Kultur der jüngeren Eisenzeit feststellte, ist man zur Annahme berechtigt, daß alle Padnalorte in diese Zeit zurückreichen und Räterburgen waren. Es ist denkbar, daß die Räter einzelne von ihnen schon von den früheren Siedlern unserer Gegend übernahmen.

Die 1930/31 in Graubünden zum ersten Male auf Muotta dal Clüs freigelegte Kultur war vorerst nicht zu bestimmen und zeitlich festzulegen. In den Schweizer Museen fand sich fast kein Vergleichsmaterial. Erst als im Herbst 1932 G. v. Merhart Gelegenheit hatte, die Fundstellen zu besichtigen und das Fundgut zu untersuchen, sollte des Rätsels Lösung gelingen. Der Genannte hatte die urgeschichtliche Besiedelung des Tirols studiert und sich über dieselbe in einer Arbeit „Archäologisches zur Frage der Illyrer im Tirol“<sup>13</sup> wie folgt geäußert: „In Späthallstatt und weiter während der Latènezeit bestehen im Tirol zumindest zwei Kulturen. Die in den Ostalpen wurzelnde und unter starkem venetischem Einfluß stehende Kultur von Melaun bei Brixen expandiert vom Pustertal aus sowohl ins Vintschgau und bis in den Nonsberg bei Trient, wie über den Brenner und weiter über den Arlberg ins Kloster- und Rheintal. Die zweite, für deren mehr nördliche Herkunft Fritzens bei Innsbruck spricht, belegt eben-

<sup>13</sup> Wiener Prähist. Zeitschrift 1927, 65 ff.



falls das Inntal, begegnet sich hier wie südlich des Brenners mit der erstgenannten und gelangt vielleicht in Ausläufern gleichfalls bis in den Nonsberg. Beide Kulturen scheinen während der ganzen Latènezeit fortzubestehen, ohne daß man heute den Grad oder Vorgang ihrer Abwandlung oder Vermischung festzustellen vermöchte. Jedenfalls geraten sie in Mischlage mit den von Süden herauf wirksam werdenden Fremdkulturen. Die Keramik von Melaun wie die von Fritzens dürfte illyrischen Trägern zugewiesen werden, wobei Melaun dem Stamm der Breuni, das Burggrafentamt und Vintschgau den Venostes und der Montlingerberg den Vennonetes zugesprochen werden kann.“

Eine genaue Untersuchung des Fundgutes von Muotta dal Clüs und von Muotta Chastè zeigt, daß ähnliche Stücke, sowohl was die Keramik als die Bronze anbelangt, im Osten vorkommen. G. v. Merhart gelangt zu folgenden Schlüssen: „Unsere kurze Umschau läßt keinen Zweifel, daß die Funde von Muotta dal Clüs und Muotta Chastè mit inneralpinen Kulturen des Tirols und des Trentino in engem Zusammenhang stehen. Entscheidend bleibt die Keramik, aber auch unter den Metallgegenständen spricht die Fibelrolle völlig eindeutig. Wir halten dafür, daß die engadinischen Höhensiedelungen dem tirolischen inneralpinen Kreis der jüngeren Eisenzeit anzuschließen sind, daß die seltenen Formgleichheiten unter der tessinischen Keramik schlechthin Einflüsse aus eben diesem Kreis darstellen, und daß die im Tessin, Engadin und Tirol in Parallelen vorkommenden Metallsachen auf jene im ganzen Südtteil der Alpen vom Tessin bis zum Isonzo hin- und herlaufenden Verbindungen zurückgehen, für die schon manche Zeugnisse aufgewiesen wurden. Den Einzelcharakter der einzelnen Gruppen verwischen diese Verbindungen keineswegs.

Über die Zeitstellung der Engadiner Funde läßt sich nichts Sicheres sagen. Daß sie ins Latène, besser gesagt in die jüngere Stufe der inneralpinen Eisenzeit gehören, ist gewiß. Ob man jedoch auf dem wahrscheinlichen Vorkommen einer Tierkopffibel fußend gerade ältere Latène (Certosazeit) oder nächstfolgende Stufe annehmen muß, bleibt offen, solange wir einer zuverlässigen chronologischen Gliederung des alpinen Illyrerkreises ermangeln.“<sup>14</sup>

Die seitherigen Bündnerfunde von Boatta striera, Padnal bei

<sup>14</sup> H. Conrad und G. v. Merhart, a. a. O. S. 9/10.

Süs, Grepault bei Truns, Lichtenstein bei Haldenstein und auf Padnal-Lisibühl bei Untervaz beweisen, daß diese östliche Kultur nicht nur über Brenner und Reschen-Scheideck ins Inntal und von dort über den Arlberg an den Rhein (Montlingerberg) kam, daß vielmehr auch der Ofenberg (vom Tartscher Büchel bei Glurns her) und die Pässe der Albulakette bei deren Ausbreitung eine große Rolle spielten. Besonders die Linie Vintschgau-Ofenberg-Flüela-Rheintal war hiebei von nicht geringer Bedeutung. Auf allen diesen Wegen konnten Gutenberg bei Balzers, die Luziensteig, Severgall bei Vilters, Kastels bei Mels und St. Georg bei Berschis erreicht werden, die sämtliche in diesen Kreis gehören.

Die inneralpine Stufe der jüngeren Eisenzeit gehört zur sogenannten illyrischen Kultur der alpinen Rückständigkeit<sup>15</sup>. Je mehr die Forschung in die alpine Zone vordrang, um so mehr kam man zur Erkenntnis, daß diese Gebiete sich die Neuerungen der Voralpen und Niederungen nur sehr langsam aneigneten. Die vorkeltischen, auf Hallstatt zurückgehenden Kulturen konnten sich hier länger halten und die Latènestufe beginnt später; diese letztere dürfte dafür nur langsam von der Kultur der Römer verdrängt worden sein, wie die Funde von Kreisförster W. Burkart auf der Luziensteig wohl beweisen.

In den Kreis dieser Illyrerkultur gehören also die Siedelungen von Cuvel zoppa bei Cierfs, von Boatta striera bei Scans, von Muotta Chastè und Muotta dal Clüs bei Zernez, von Padnal bei Süs, das Refugium von Patnal bei Giarsun, der Burghügel Petnal-Umbren bei Fetan und als jüngste wohl S. Pietro bei Stampa. Die Einwanderung dieser illyrischen Räter setzt man heute ungefähr in die Zeit 500–400 v. Chr.

Welcher Räterstamm sich im Engadin niederließ, ist noch unsicher. J. Heierli und W. Oechsli glauben, es seien die Rugusker gewesen; Perret kommt nach reiflicher Prüfung der Frage zum Schlusse, die Rugusker hätten im Raume Ragaz-Prätigau gesiedelt und im Engadin die Genauner. Er versucht sogar die Namen Ragaz und Engadin von diesen Stammbezeichnungen abzuleiten<sup>16</sup>.

Auch im Engadin zeigt sich, daß die typische Siedlungsform der Kultur der alpinen Rückständigkeit die befestigte Höhen-

<sup>15</sup> Dr. R. Pittioni, Urgeschichte, S. 107.

<sup>16</sup> Perret, Fontes ad historiam regionis in Planis, S. 9 u. ff.

siedelung war. Die relativ große Zahl von sechs jetzt schon bekannten Siedelungen zwischen Scanfs und Fetan überrascht. Sehr wahrscheinlich lagen solche aber auch noch auf Chaschlatsch bei Zuoz, bei Brail (= Breil im Bündner Oberland, abgeleitet vom keltischen brigilo = kleine Burg), vielleicht auf dem Burghügel von Ardez und dem Kirchhügel von Schuls. Sondierungen bei Ardez auf Chanova und Craista Bischöf verliefen 1938 allerdings resultatlos. Die dortigen Spuren von alten Verteidigungswerken können auch späteren Zeiten entstammen, z. B. dem Dreißigjährigen Kriege. Eine niedere verdächtige Erhebung befindet sich aber noch auf Pradasura, wenig nördlich der Plattas dellas strias.

Die alten Räter waren nicht mehr in erster Linie Jäger. Als Hauptbeschäftigung trieben sie Viehzucht. Rind, Ziege, Schaf und Schwein waren ihre Haustiere.

Das Gebiet der Räter scheint sich übrigens in seiner größten Ausdehnung bis auf die beherrschenden Jurahöhen hin ausgebreitet zu haben. F. Stähelin glaubt aus den Ausgrabungen Bersus auf dem Horn bei Wittnau (Baselland) schließen zu dürfen, diese Siedelung sei im Schleuderkampf durch feindliche Hallstattleute (vielleicht Räter) erobert worden<sup>17</sup>. Auch Dr. R. v. Planta nimmt ein größeres Ausdehnungsgebiet der Räter nach Westen hin an<sup>18</sup>. Dieser war es übrigens auch, der vor dem Vorliegen von Bodenfunden, auf Grund seiner Ortsnamenforschung für eine illyrische Abstammung der Räter eintrat. Er erkannte das Suffix -st als illyrisches Sprachgut, wie es in Tergeste (Triest), Umbiste (Imst) und Frastenestum (Frastenz) vorkommt. Auch das anlautende p in Plessur (plud = fließen), Padnal und Pedenoss setzt er dorthin. Er bringt das romanische Danuder (Nauders) in Zusammenhang mit Inutriun (Nutria in Illyrien), Vrin mit Virunum nördlich Klagenfurt, die romanischen Namen Trun (Truns), Trin (Trins) und Tiraun mit Taurunum (= Semlin an der Mündung der Save in die Donau). J. Ferdmann führt Davos, früher Dafaas und Dafa geschrieben, auf dava = Siedelung im alten Thrazien zurück (Sacidava, Buridava usw.)<sup>19</sup>. Demnach müßte sich auch auf Davos eine

<sup>17</sup> F. Stähelin, Zeitschr. f. Schweiz. Gesch. 1935, S. 342.

<sup>18</sup> Dr. R. v. Planta, Vom Lande der Rätoromanen, „N. Z. Z.“ 1931, Nr. 590.

<sup>19</sup> J. Ferdmann in „Davoser Revue“ 1938, 10.



alte Rätlersiedelung finden lassen. Die vorgenommenen Sondierungen führten bis jetzt zu keinem Resultat. Auf dem „Burgstall“ vor dem Basler Sanatorium und auf dem Hügel hinter dem Schulhaus Davos-Dorf waren bisher nur Asche und Kohle festzustellen.

In das vorhin genannte größte Ausdehnungsgebiet der Räter drangen von Westen her bald die Kelten ein und trieben die Räter allmählich bis östlich des Zürichsees zurück. Aus der lombardischen Tiefebene gelangten wohl auch einzelne Etruskergruppen in die südlichen Täler. So machten sich in den Randgebieten bald keltische und etruskische Einflüsse geltend, ohne aber die Illyrerkultur unterdrücken zu können. Diese blieb im größten Teil des kleineren Raumes erhalten. Aus der Mischung des Keltischen mit der alten Sprache der Räter entstand das Kelto-Rätische und aus diesem, als nach 15 v. Chr. langsam das Lateinische sich immer mehr Geltung verschaffte, das Romanische.

Als die illyrischen Hallstattleute ungefähr 500–400 v. Chr. ins Engadin kamen, fanden sie dort bereits Siedler vor. Sie werden aber zwischen diesen Platz gefunden haben; auf alle Fälle kam es nicht zur vollständigen Verdrängung oder Ausrottung der damals im Engadin schon seßhaften Bevölkerung. Wie es Dr. R. v. Planta nachzuweisen gelang, ist im Gegenteil ihre Mitwirkung bei der Bildung des Romanischen noch heute in Resten erkennbar. Er konnte nämlich feststellen, daß das heute im Oberengadin nur mehr selten gebräuchliche Einschleichen eines k vor dem auslautenden r, wie es z. B. in murir und dulur vorkommt, zu murikr und dulukr, seinem Verbreitungsgebiet nach, das sich vom Engadin über das Wallis bis in die Provence zieht, nur ligurisch sein kann. Die Ligurer aber dürften die Träger der Bronzezeit in Mitteleuropa gewesen sein. Auf sie gehen auch die Ortsnamen mit der Silbe alb- zurück, wie sie in Albula, Albigna, Albana usw. vorkommt.

Auch die Bronzezeitleute siedelten mit Vorliebe auf befestigten Hügeln. Muotta palü bei Süs und las Muottas bei Lavin konnten sehr leicht verteidigt werden. Wie die alten Räter, bauten auch sie schon auf Fundamenten aus Steinsetzung oder niederen Trockenmauern einfache Hütten aus Holz, deren Fugen sie mit Lehm verstrichen.

Sie trieben ebenfalls schon in erster Linie Landwirtschaft, in

ziemlich ausgedehntem Maße auch Getreidebau, wie die Bronzesichel von Bevers beweist. Die Kultur der Bronzezeit fällt nämlich in die sogenannte subboreale Periode, die trocken und warm war und besonders an ihrem Ende durch ein ausgesprochenes Klimaoptimum sich auszeichnete. Die Waldgrenze lag damals 200 bis 300 m höher, was die heute noch in Torfmooren unserer Bergpässe (z. B. Oberalp) vorkommenden Baumstämme beweisen.

Als monumentales Zeugnis des Könnens der Bronzezeitleute ragt die Quelfassung von St. Moritz bis in die Neuzeit herein, sogar dieser noch dienend! In ihrer Nähe muß sich ebenfalls eine Siedelung dieser Kulturstufe befunden haben. Das Bronzebeil von St. Moritz, das Bronzemesser von Scans und die Sichel von Bevers sprechen ebenfalls für eine solche. Befand sich diese in der Gegend von Albana oder auf dem sonnigen Cristolais zwischen Samaden und Celerina? Spätere Forschungen werden jedenfalls auch diese Frage abzuklären vermögen.

Viele Bronzefunde im übrigen Gebiete Graubündens, dann aber ganz besonders die Grabung W. Burkarts auf Crestaulta im Lugnez bezeugen die Anwesenheit der Bronzezeitleute auch in anderen Kantonsteilen. Unsere Pässe sind, dank ihrer günstigen Lage, in der damals klimatisch besseren Zeit schon vielfach begangen worden. Die Bronzefunde von Schiers, Drusatscha ob Wolfgang (Davos), das Bronzeschwert aus dem Davosersee<sup>20</sup>, die Lanzen spitze vom Flüela und das Messer von Val Mora belegen in ganz besonders lückenloser Weise die Verbindung Rheintal-Vintschgau. Hopfner<sup>21</sup> nimmt sogar an, daß zu Beginn der Bronzezeit ganze Völkerschwärme von Pfahlbauleuten mit Weib und Kind, Hab und Gut über die Pässe Graubündens nach der Lombardei gezogen seien, wo sie die Terramarenkultur begründeten.

Wann die Bronzezeit im heutigen Graubünden und im Engadin begann, ist unsicher. Ihren Anfang setzt man für die Schweiz im allgemeinen in die Zeit um 1800 v. Chr. Es ist aber möglich und wahrscheinlich, daß sich schon die jüngere Steinzeit, wie die Kultur der alpinen Rückständigkeit, im Alpengebiet länger hielt.

Daß das Engadin schon zur Zeit des Neolithikums bewohnt

<sup>20</sup> W. Burkart, „Davoser Revue“, Mai/Juni 1940.

<sup>21</sup> Hopfner, Wandlungen des Verkehrsnetzes in den Ostalpenländern, S. 133.

war, ist heute sicher. Der Feuersteinsplitter im Röhrenknochen von ils Cuvels bei Ova Spin und das Feuersteinwerkzeug aus der Siedelung von las Muottas bei Lavin, das wenigstens deren neolithischen Charakter nachweisen dürfte, reden eine deutliche Sprache. Man nimmt heute allgemein an, die jüngere Steinzeit habe im Gebiete der heutigen Schweiz von 3500–1800 v. Chr. gedauert, in den Alpen, wie oben angeführt, vielleicht etwas länger. Ihre Epoche ist gekennzeichnet durch das allgemeine Aufkommen der Verwendung von Tongefäßen, durch die Seßhaftwerdung und durch den systematischen Ausbau von Ackerbau und Viehzucht. Ob der Ackerbau damals im Engadin schon heimisch war, ist fraglich. Die klimatischen Verhältnisse dazu wären wohl schon damals vorhanden gewesen. Daß aber die Siedelung von ils Cuvels (Ova Spin) auf ein Hirtenvolk mit Viehzucht zurückgeht, beweisen die Knochenuntersuchungen Reverdins.

Sehr wahrscheinlich gehört auch der Schalenstein las Plattas dellas strias in diese Zeit. Er dürfte am ehesten eine sakral-kultische Bedeutung als Opferstein gehabt haben<sup>22</sup>.

Das Engadin ist also mindestens seit dem dritten vorchristlichen Jahrtausend bewohnt, seit mehr als 4000 Jahren; während der jüngeren Steinzeit ohne Zweifel nur dünn, später aber in vermehrtem Maße. Aus der anscheinend großen Zahl von Rätersiedelungen dürfen keine falschen Schlüsse über die Bevölkerungszahl gezogen werden. Diese war jedenfalls noch sehr gering, und erst der Einfluß der Römer mit seinen Stationen und Kastellen längs der Straßen, mit seinen Beamten, Kaufleuten und Handwerkern brachte einen Aufschwung.

Eine Römerstraße durch das Engadin bestand nicht. Eine solche hätte durch die Maiensäßmulde von Clüs führen müssen; weder hier noch im übrigen Talstück unterhalb Sils konnten römische Straßenreste nachgewiesen werden. Hier diente der alte Räterweg weiter, der bis hinunter nach Zernez links des Inns führte, dort diesen übersetzte und sich über Clüs, dann am Fuße der Hügelgruppe von Süs vorbei nach las Muottas bei Lavin zog, wo neuerdings ein Uferwechsel stattfand. Hier schwang er sich, ob Patnal vorbei, nach Guarda hinauf, ging von dort nach

---

<sup>22</sup> Rütimeyer, Urethnographie der Schweiz, S. 384.

Bos-cha, neben den Plattas dellas strias vorüber nach Ardez und erreichte über das Val Tasna Petnal bei Fetan und Schuls; bis Martinsbruck dürfte er die linke Talseite beibehalten haben. Von dort war das alte Inutrium (Nauders) bald erreicht und die Verbindung mit den alten Rätersiedelungen oberhalb und unterhalb Innsbruck (Fritzens, Hohe Birga bei Birgitz etc.) leicht möglich.

Die alten Räterwege über Septimer und Julier aber bauten die Römer zu Straßen aus. Da beide das engere Gebiet dieser Studie berühren, seien sie noch kurz behandelt. Die römische Straßenverbindung über den Julier stand durch Reste und zahlreiche Münzfunde schon lange fest. Das Geheimnis der beiden Juliersäulen aber lösteten erst die Grabungen der Jahre 1934, 1935 und 1939, sowie die glücklichen Funde anlässlich von Straßenbauten resp. Befestigungsarbeiten im Herbst 1937 und 1938. Sie gehörten sicher zu einem römischen Paßheiligtum, das südlich der Straße und westlich der dortigen Säule stand. Ob die durch je ein Bruchstück eines rechten Oberarmes und eines linken Beines (Kniestück) nachgewiesene lebensgroße Marmorstatue (wahrscheinlich Jupiterstandbild) auf diesen Säulen thronte, oder ob es in einem kleinen Tempelchen geschützt aufgestellt war, ist nicht entschieden. Für eine Aedicula spricht ein sehr schönes marmornes Gesimsbruchstück. Von einem altarartigen Bau sind verschiedene Marmorplatten und ein Bruchstück der Weiheinschrift mit zwei ganzen und einem halben Buchstaben (5 und 6 cm hoch) vorhanden. Er ruhte auf einem Fundament aus Mörtel, mit Steinen gemischt, das aber nur mehr in kleinen Resten erkennbar war (Taf. XVIII und XIX)<sup>23</sup>.

Auf dem Septimer war es erst im Sommer 1937 möglich, eine einwandfreie römische Fundschicht mit entsprechender Keramik (mit dem für die Schweiz seltenen Aco-Becher; Taf. XX, 5) und einem prachtvollen Silberdenar des römischen Münzmeisters L. Hostilius Saserna aus der Zeit Julius Cäsars (Taf. XIX) nachzuweisen. Damit war auch diese kürzeste Nord-Süd-Verbindung über die Bündner Alpen für die Römer „gerettet“<sup>24</sup>.

<sup>23</sup> Conrad, Das römische Paßheiligtum auf dem Julier, Bündner Monatsbl. 1936, 1938.

<sup>24</sup> Conrad, Neue Feststellungen auf dem Septimer, „Bündn. Monatsblatt 1934, 7; 1935, 12, und 1937.

Man rühmt oft die sichere Linienführung der Römerstraßen über unsere Pässe, die auf Lawinen, Rufen und Wildbäche Rücksicht nimmt, und sieht darin eine besondere Fähigkeit römischer Straßenbaukunst. Das dürfte nur bedingt richtig sein, weil diese Straßen durchwegs alten Räterwegen folgten, die auf jahrhundertealte Beobachtung der Natur und ihrer Gewalten zurückgehen. Die Berninabahn oberhalb Berninahäuser konnte vor wenigen Jahren auch erst durch Verlegung in die Richtung des alten Paßweges, der weitab von der modernen Straße liegt, vor Lawinen gesichert werden.

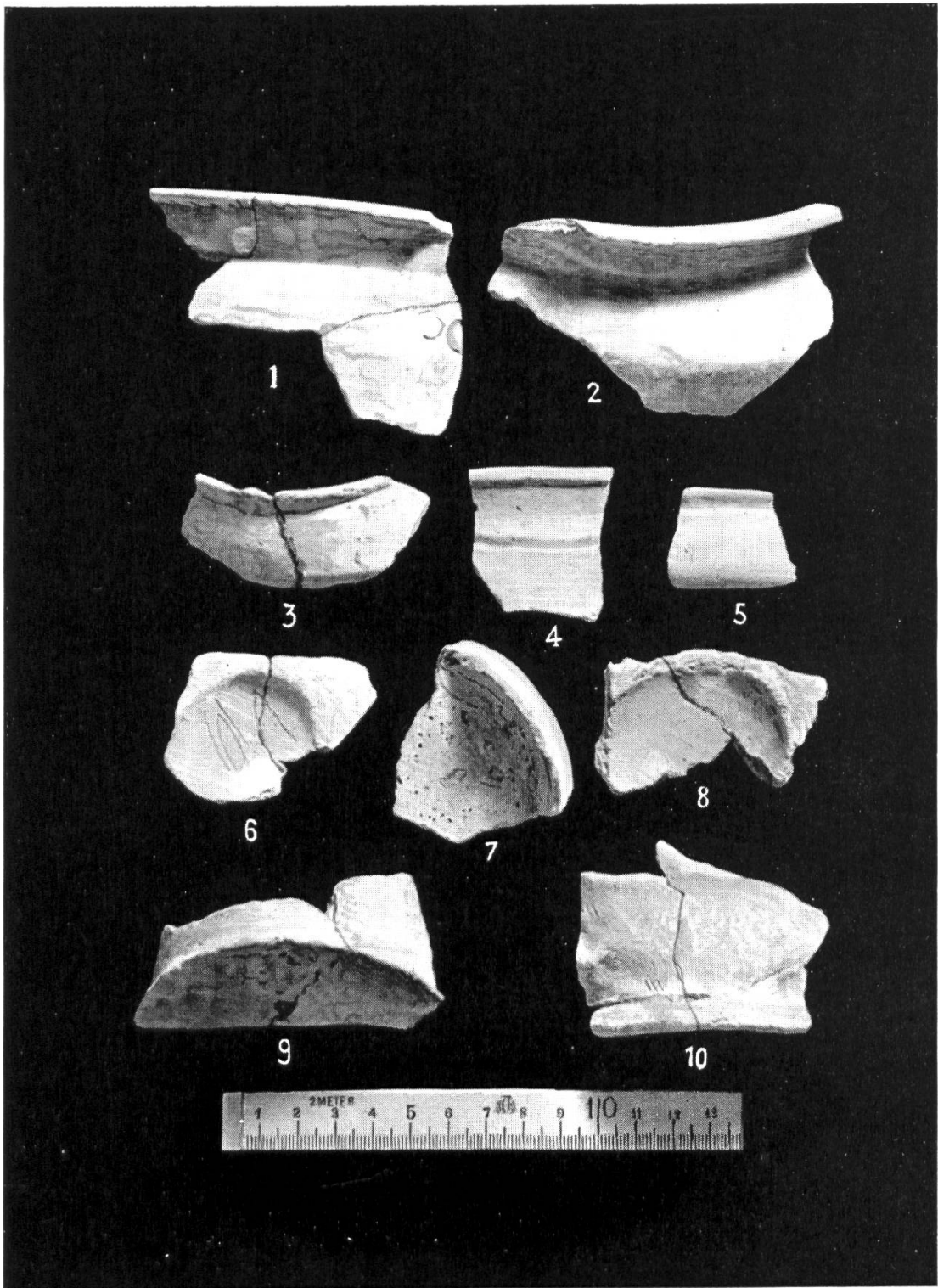
Im Engadin nach den Spuren des Paläolithikums, der älteren Steinzeit, die hinter der Schwelle von 12 000 Jahren v. Chr. liegt, suchen zu wollen, scheint zwecklos. Damals war noch der Inn-gletscher der Herr des Tales. Das Auffinden von Zeugen der späteren mittleren Steinzeit, des Mesolithikums (früher als zirka 3500 v. Chr.) hingegen kann vielleicht einmal später gelingen.

Wer diesen Ausführungen bis hierher folgte, wird den Wert der urgeschichtlichen Forschung erkannt haben. Er versteht nun vielleicht auch die durch keine Mißerfolge zu besiegende Ausdauer des Ausgräbers. Aber auch Enttäuschungen müssen eben sein, denn gerade sie heben die Freude an erfolgreichen Arbeiten. Die Befriedigung und die Genugtuung können sich ungeahnt steigern, wenn ein neuer Fund die Vergangenheit unserer Heimat in ferne, ja sogar Jahrtausende messende Zeiträume zurück blitzartig aufzuhellen vermag.

Die intensive Beschäftigung mit der Urgeschichte macht uns bescheiden, deshalb bescheiden, weil wir zu begreifen beginnen, welche ungeheure Leistungen notwendig waren, um mit den einfachen Hilfsmitteln Werke zu schaffen von der Bedeutung z. B. der Quellfassung in St. Moritz. Sicherlich waren uns die Urbewohner unserer Täler in den manuellen Fähigkeiten weit überlegen.

Die Erkenntnis der schweren Lebensbedingungen urgeschichtlicher Zeiten, mit ihren Kämpfen gegen Mensch und Tier, gegen Kälte und Hunger, dämpft auch die Klagen über die Geschehnisse der gegenwärtigen Zeit, sie läßt unsere Not kleiner und erträglicher erscheinen und ist uns so Helferin.



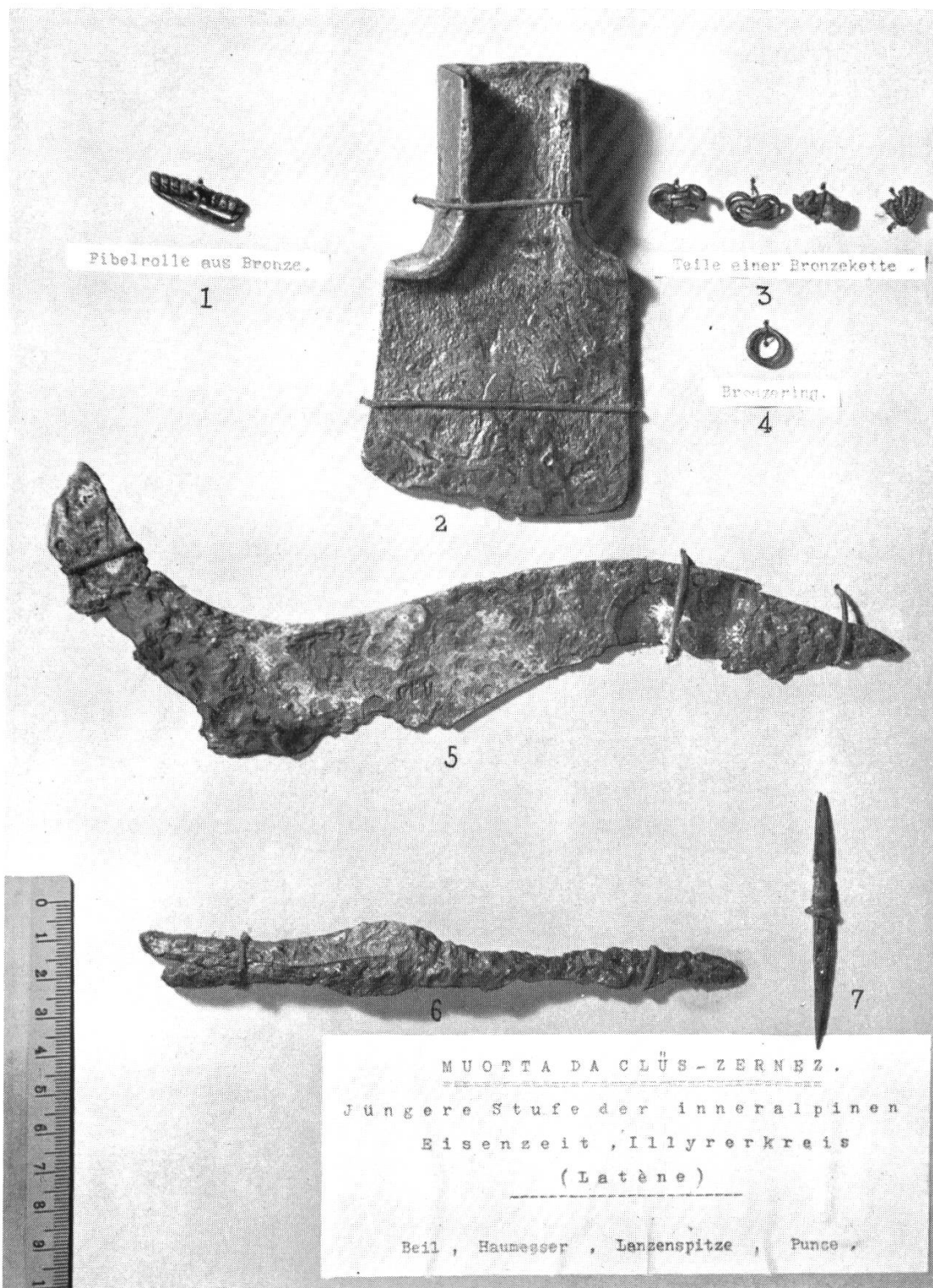


Tafel I

Muotta dal Clüs-Zernez, Keramik

Phot. Pedrett

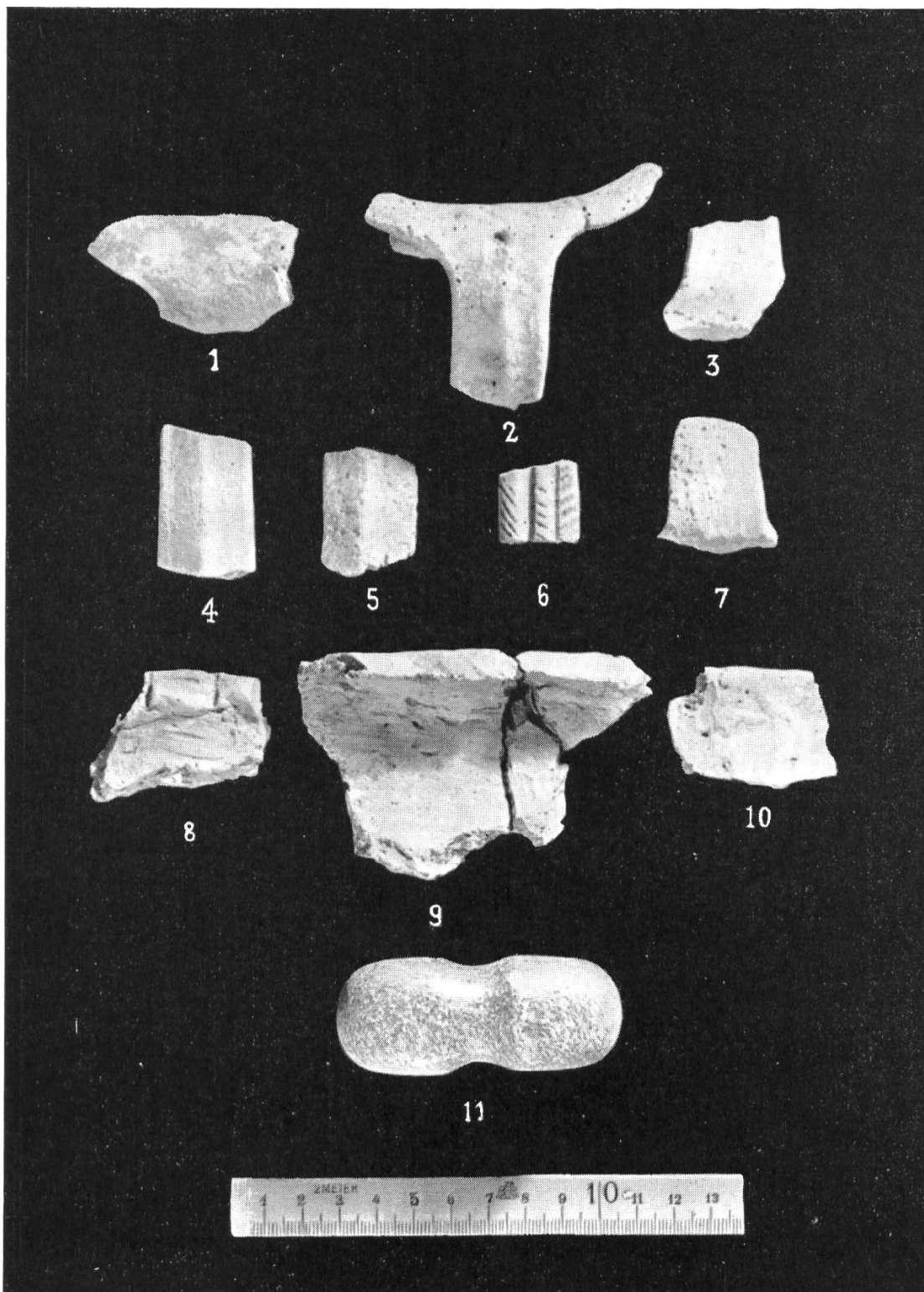




Tafel II

Muotta dal Clüs-Zernez, Eisen- und Bronzegegenstände

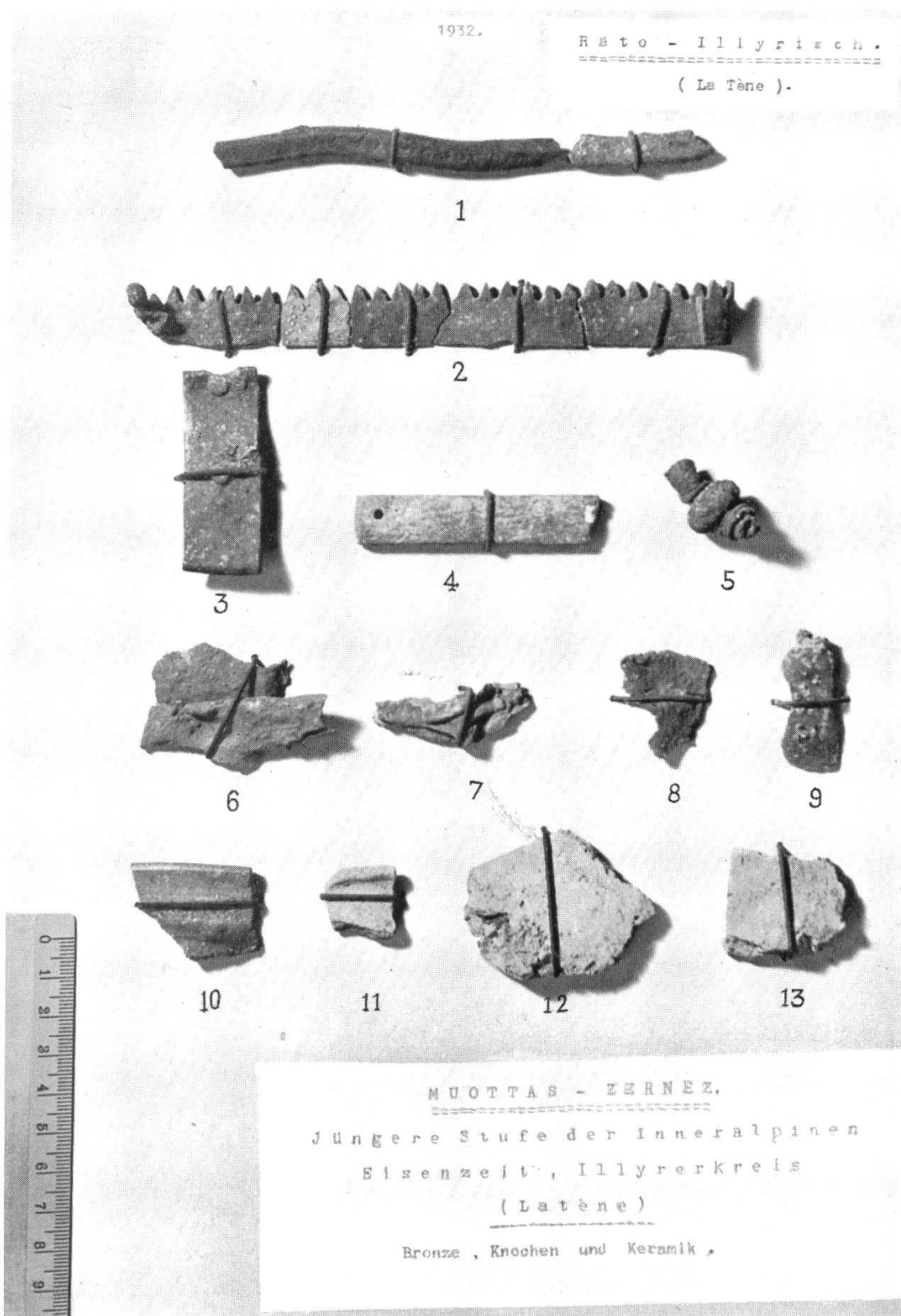
Phot. Pedrett



Tafel III

Obere Hälfte: Muotta dal Clüs-Zernez, Keramik  
Untere Hälfte: Muotta palü-Süs, Keramik und Steinhämmerchen

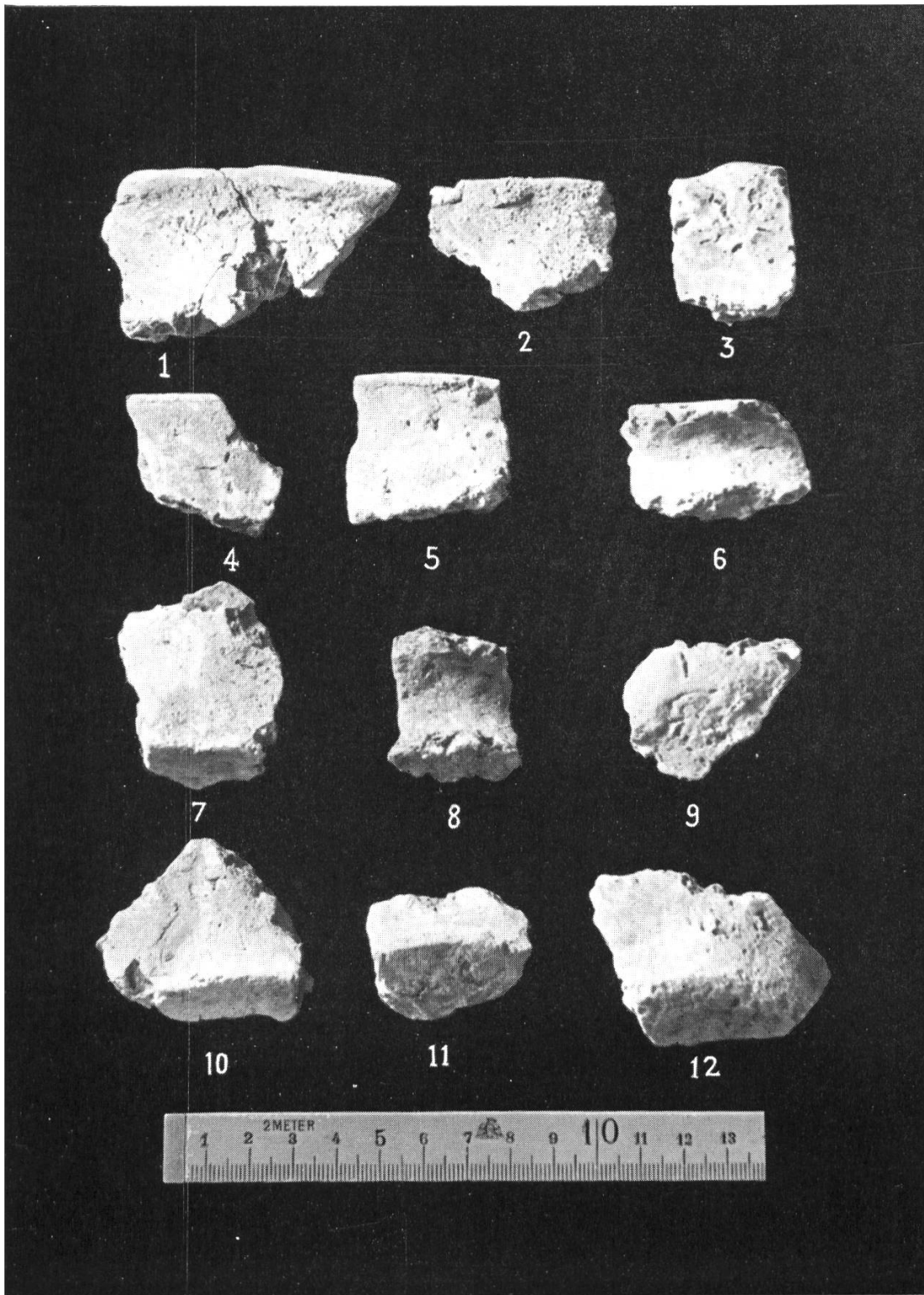
Phot. Pedrett



Tafel IV

Muotta Chasté-Zernez, Bronze, Knochen, Keramik

Phot. Pedrett

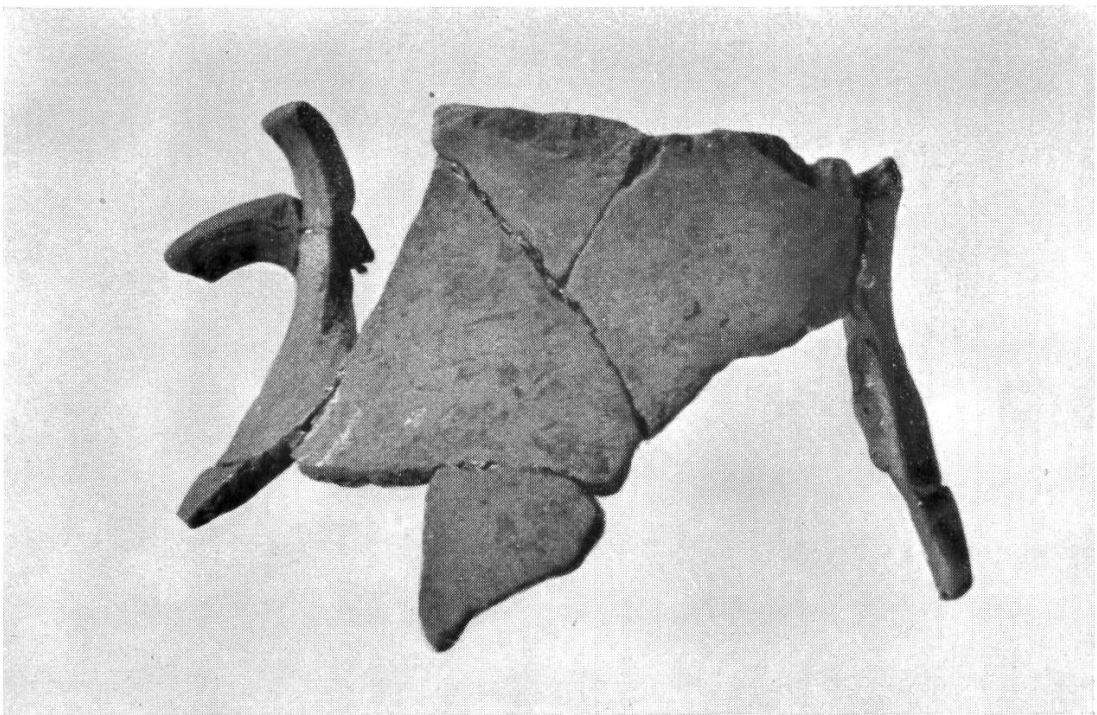


Tafel V

Boatta striera-Scanfs, Keramik

Phot. Pedrett

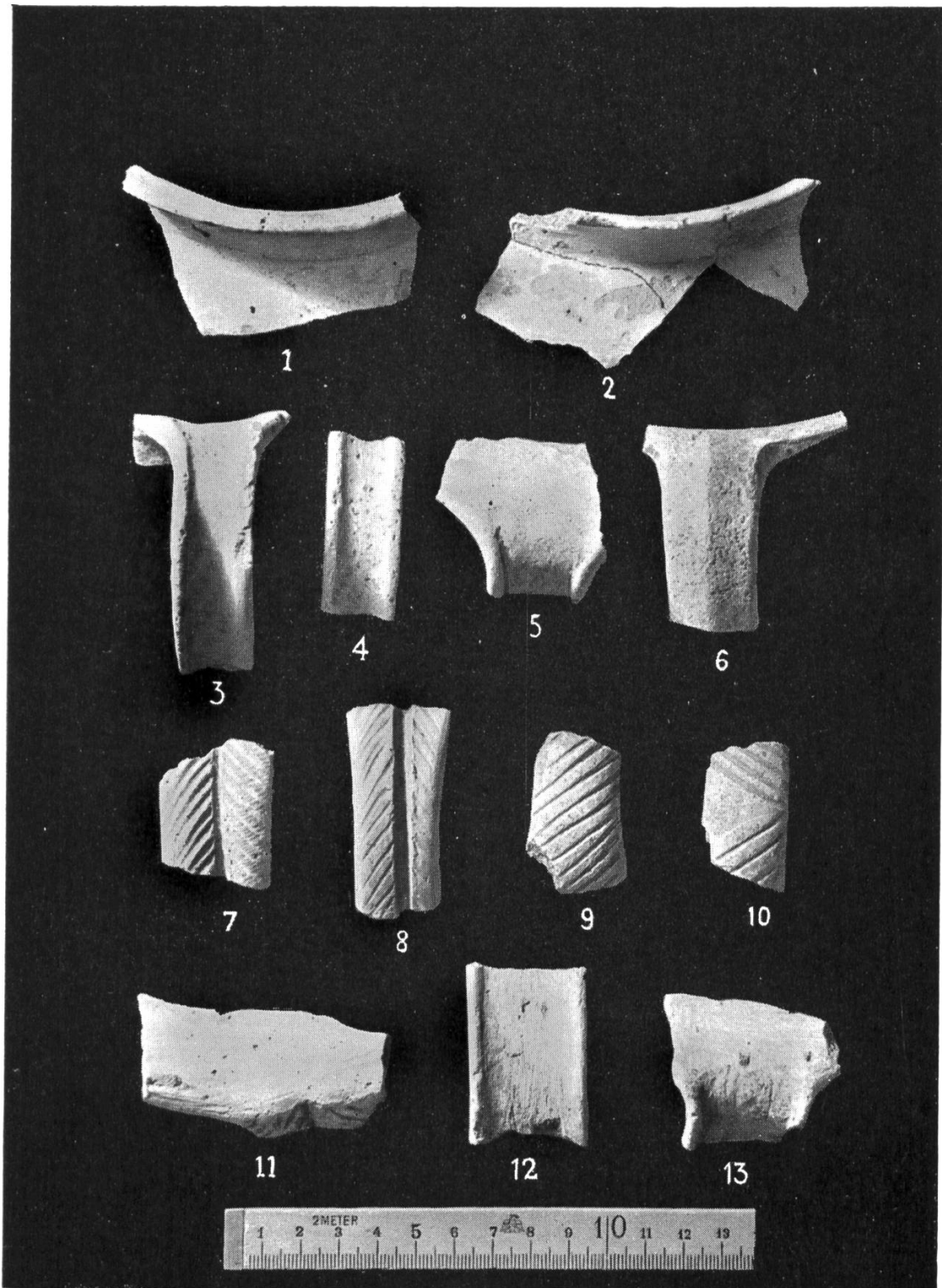




**Tafel VI**

Oben links: Cuvel zoppa-Cierfs, oberes Randstück eines Gefäßes  
Oben rechts: Muotta dal Clüs-Zernez, rekonstruierter Topf (ca. 1 : 4,5)  
Unten: Boatta striera-Scanfs, oberer Topfteil

Phot. Pedrett und Campell

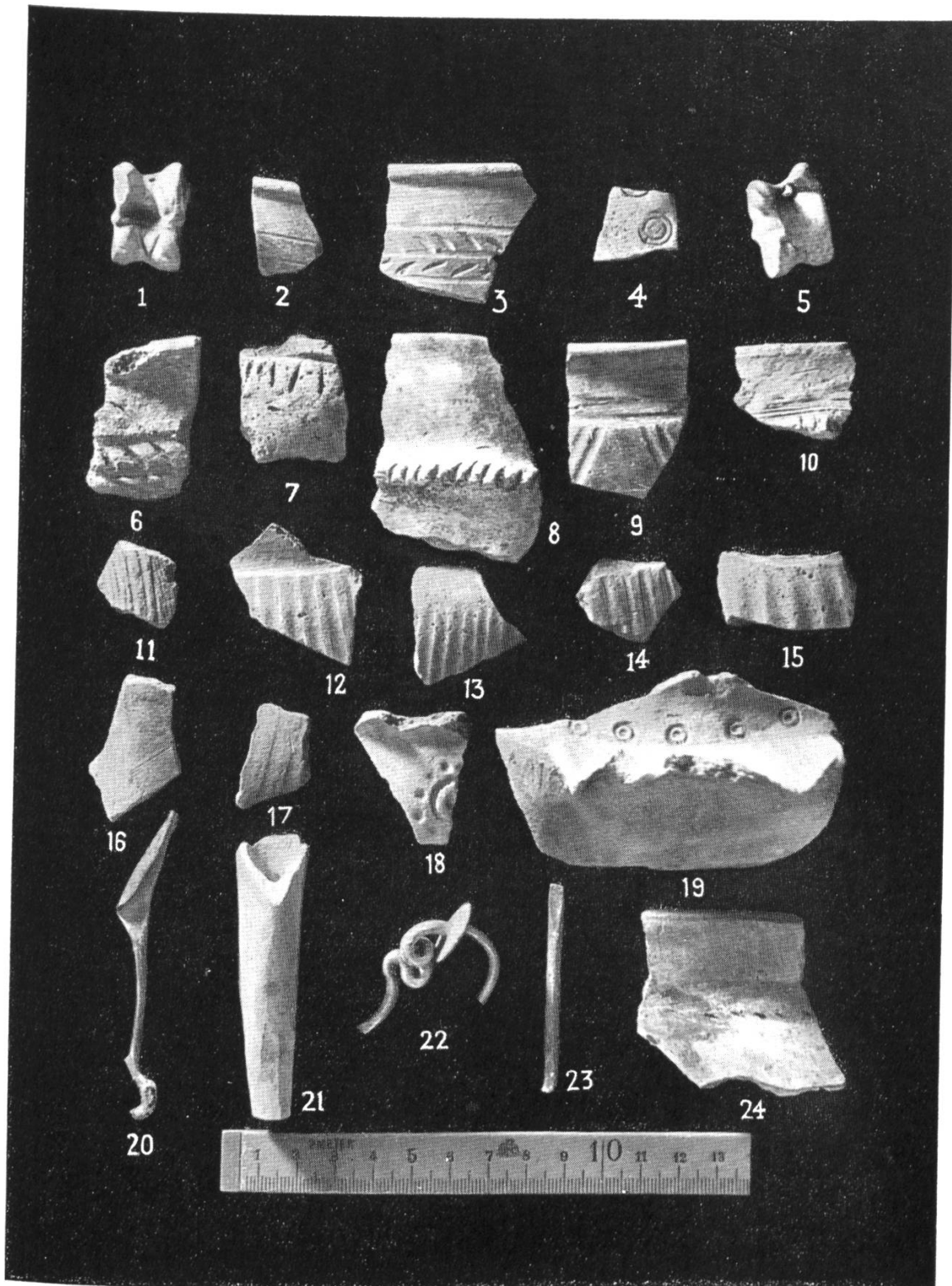


Tafel VII

Padnal-Süs, Keramik

Phot. Pedrett





Tafel VIII

Padnal-Süs, Knochen, Keramik, Bronze

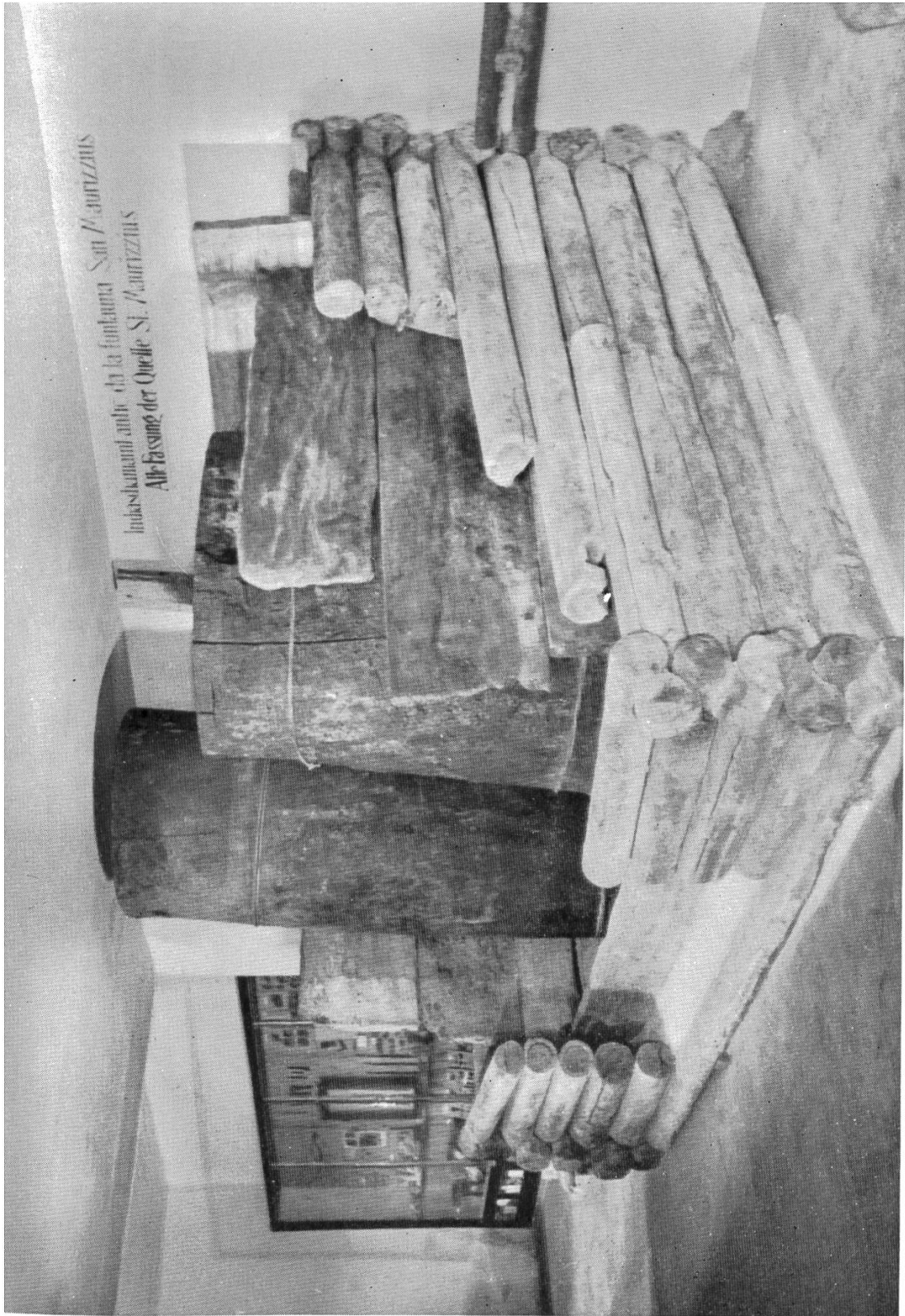
Phot. Pedrett



Tafel IX

Padnal-Süs, Keramik

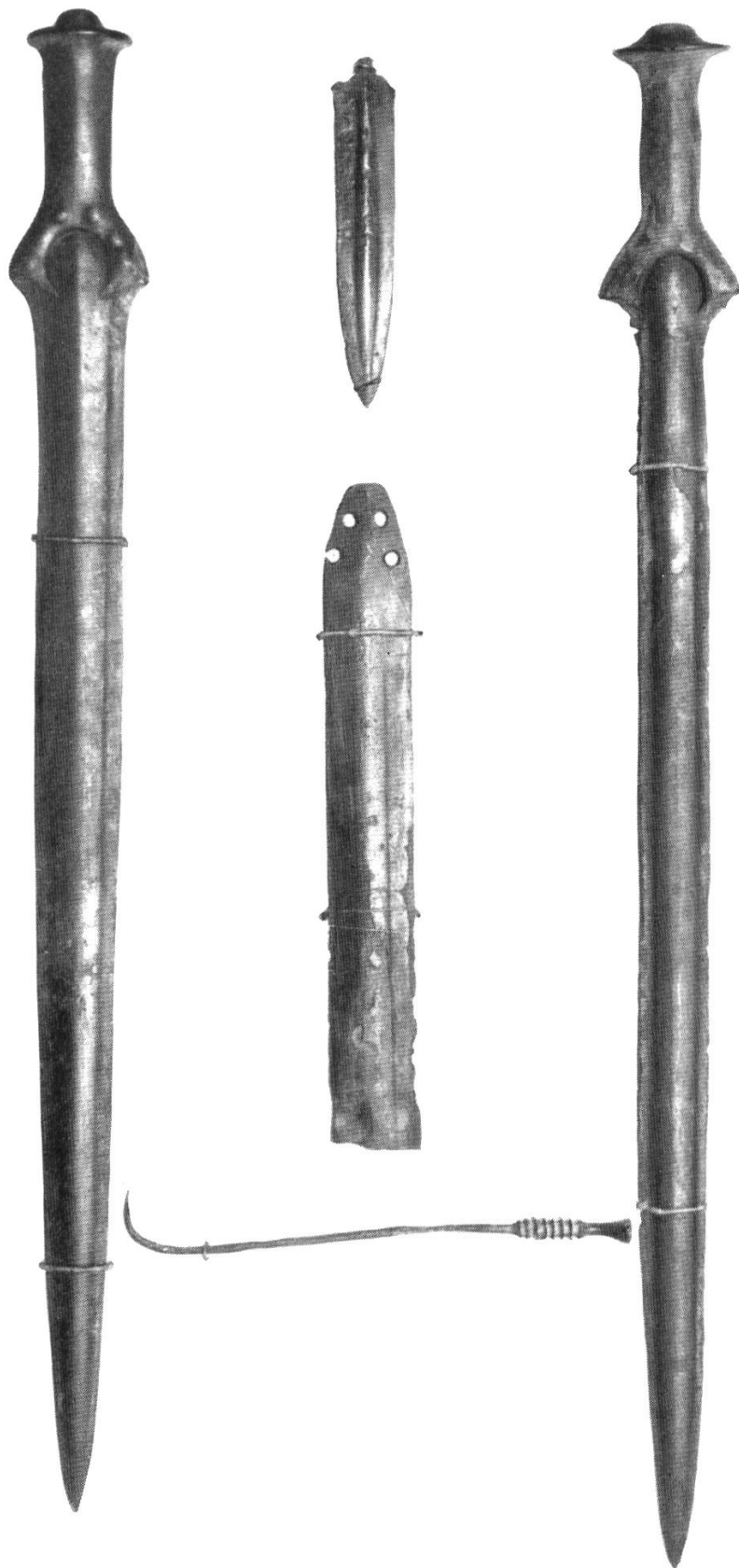
Phot. Pedrett



**Tafel X**

Bronzezeitliche Quellfassung von St. Moritz

Phot. Pedrett

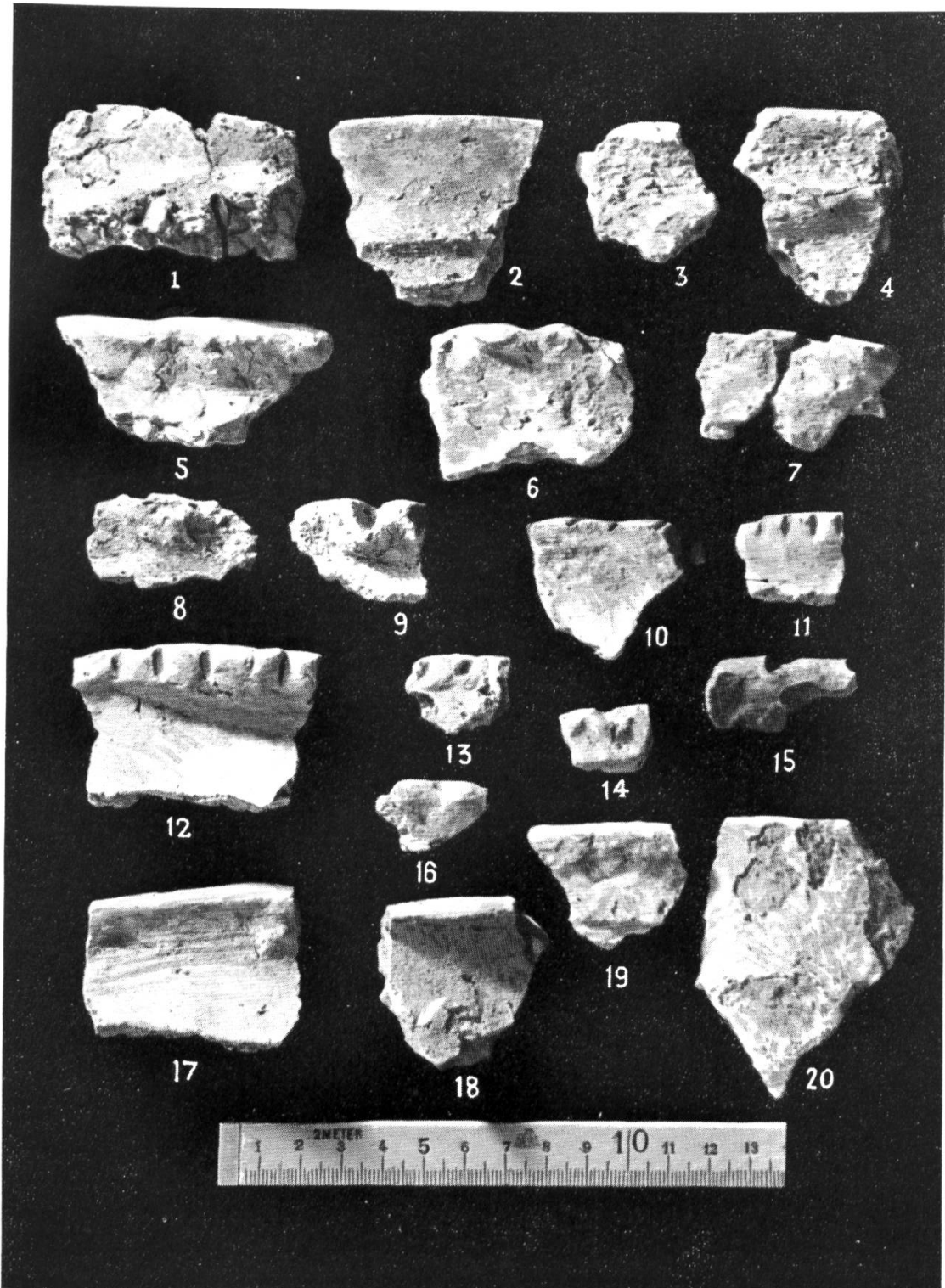


**Tafel XI**

Weihegaben aus der bronzezeitlichen Quellfassung in St. Moritz

Phot. Steiner

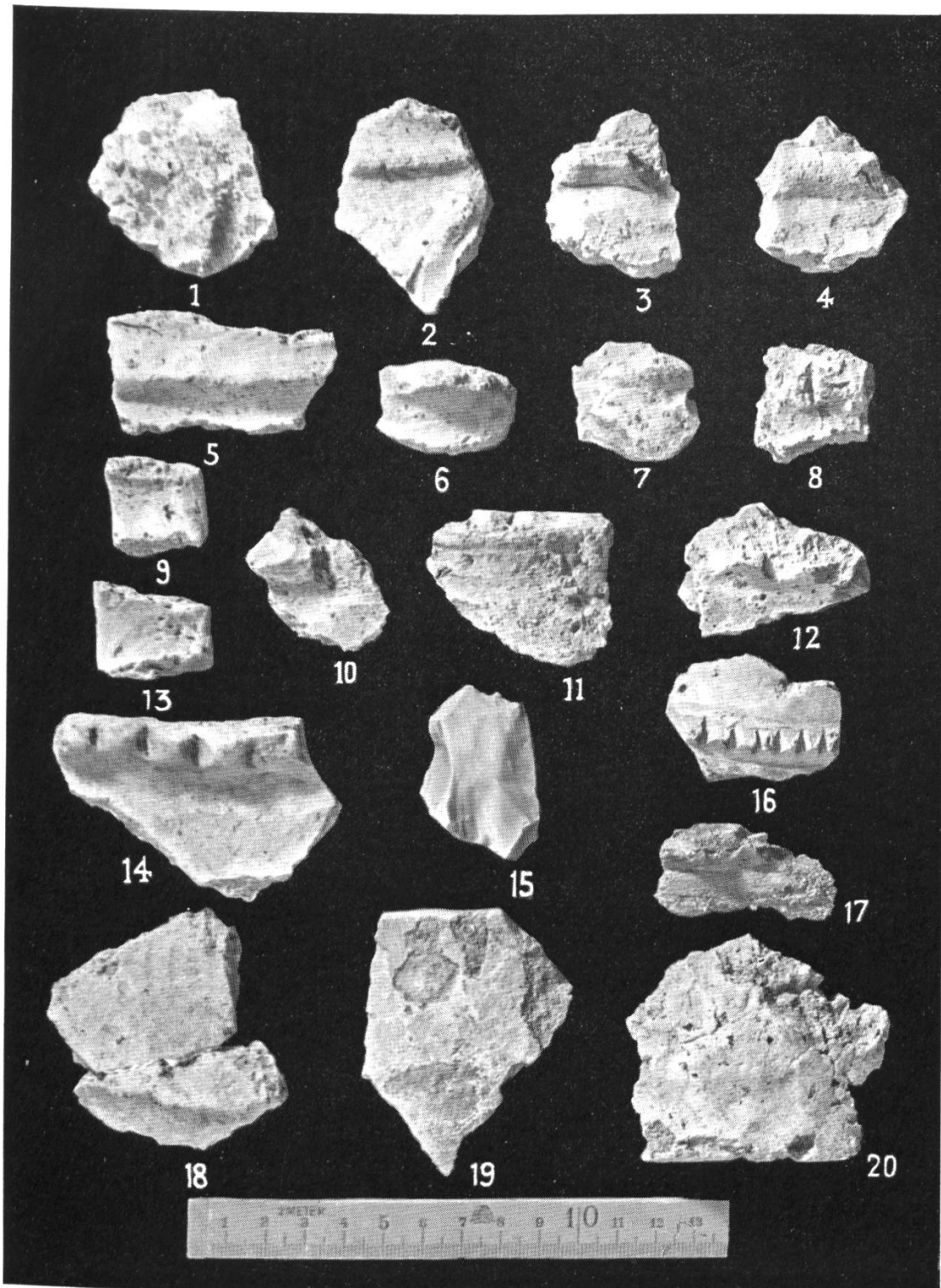




Tafel XII

Las Muoffas-Lavin, Keramik

Phot. Pedrett

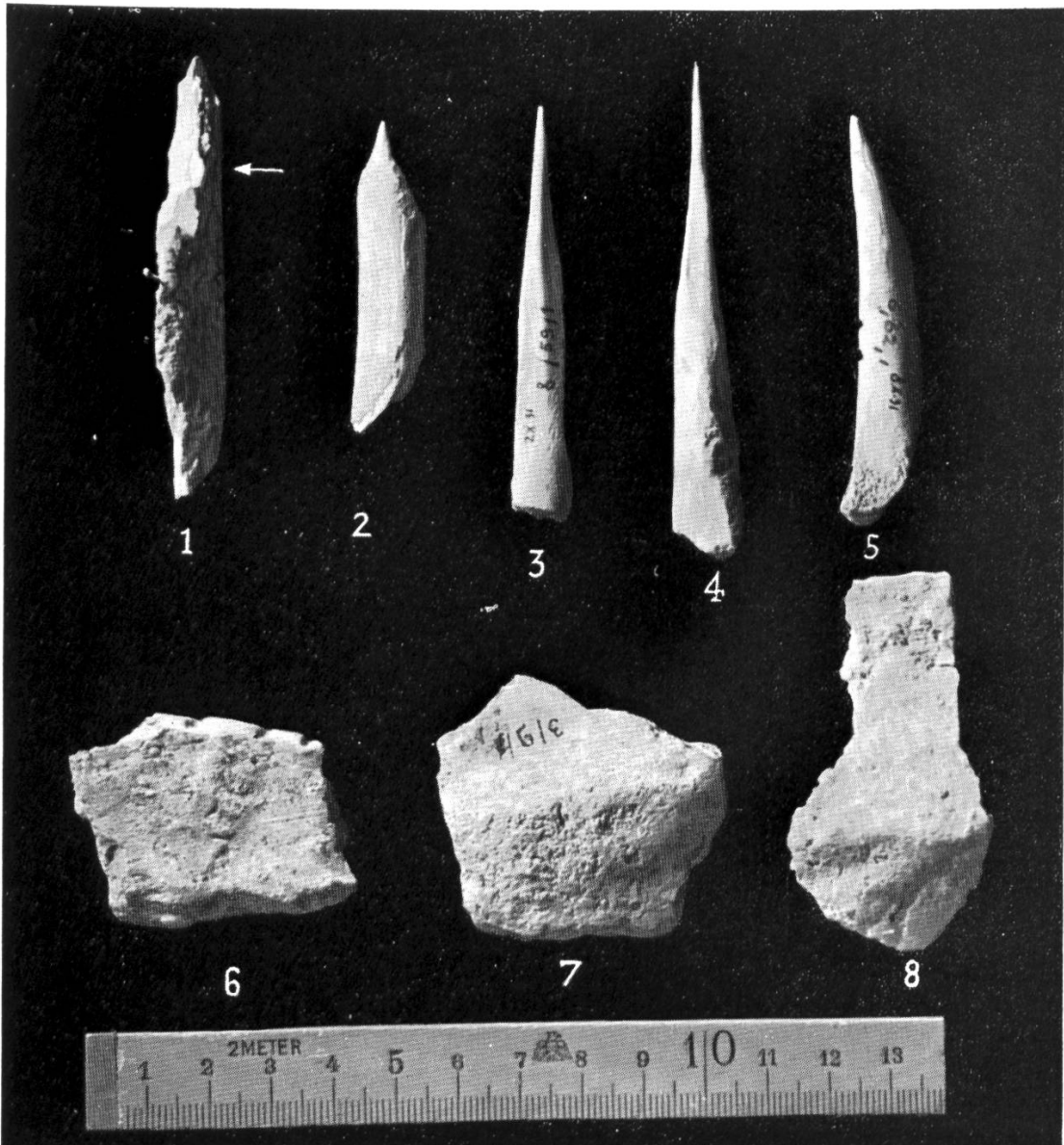


Tafel XIII

Las Muottas-Lavin, Keramik und Feuersteinwerkzeug

Phot. Pedrett





Tafel XIV

Oben: Val Mora-Münster, Bronzemesser (ca. 1 : 2,5)  
Unten: Ils cuvels bei Ova Spin-Zernez, Knochen, Keramik

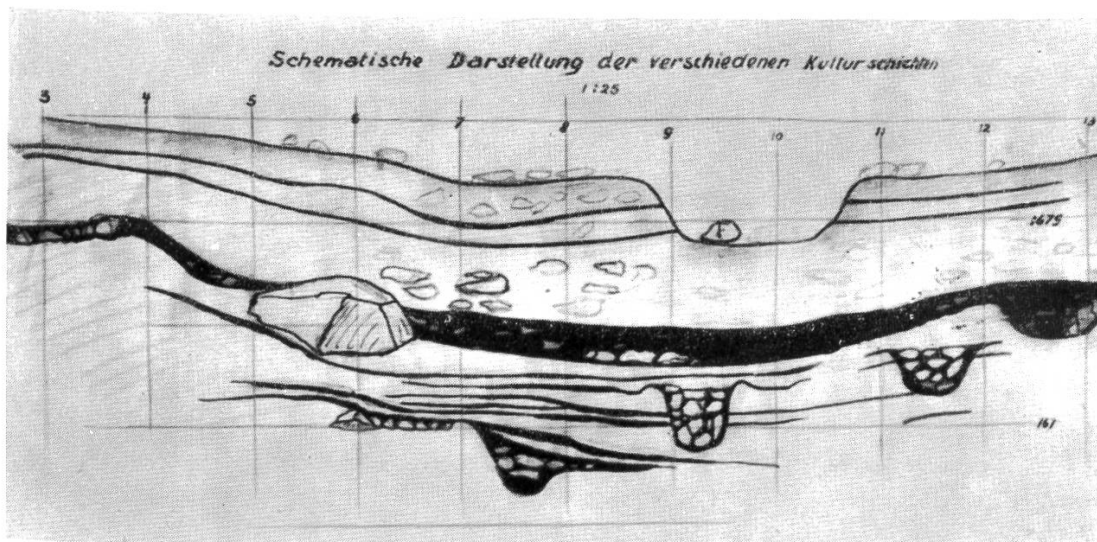
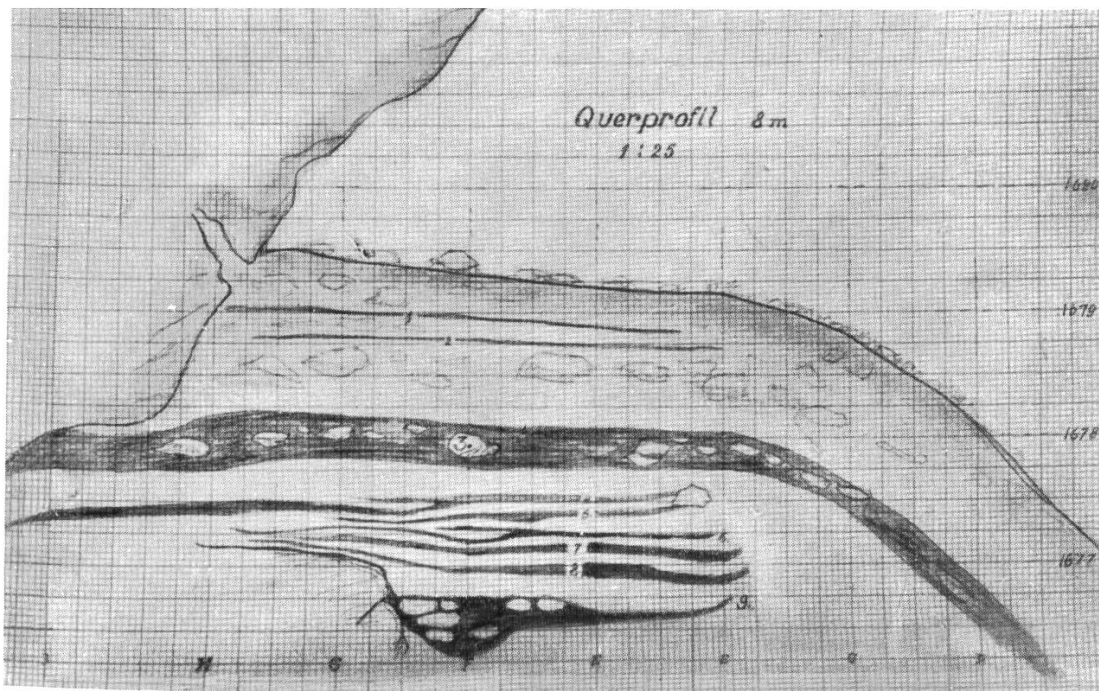
Phot. Pedrett



**Tafel XV**

Illes cuvels bei Ova Spin-Zernez, Feuergrube und Herdstelle

Phot. Campell



Tafel XVI

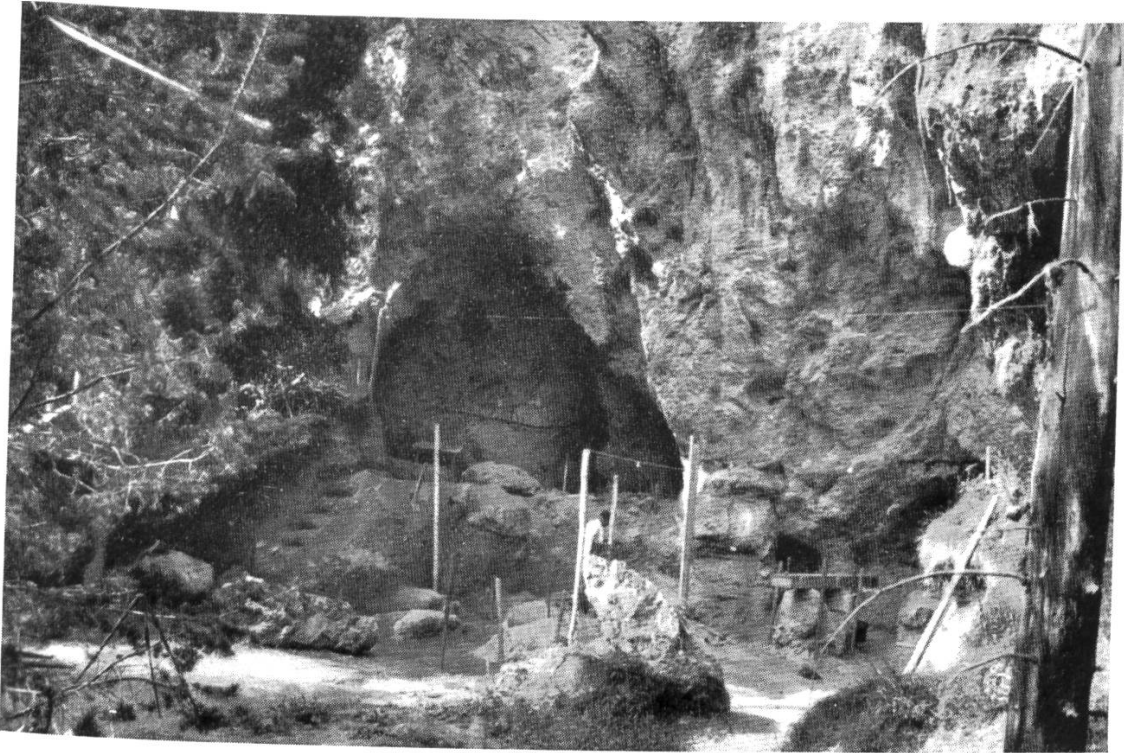
Ils cuvels bei Ova Spin-Zernez

Oben: Querprofil senkrecht zum Felsschirm

Unten: Querprofil parallel zum Felsschirm

Phot. Campell



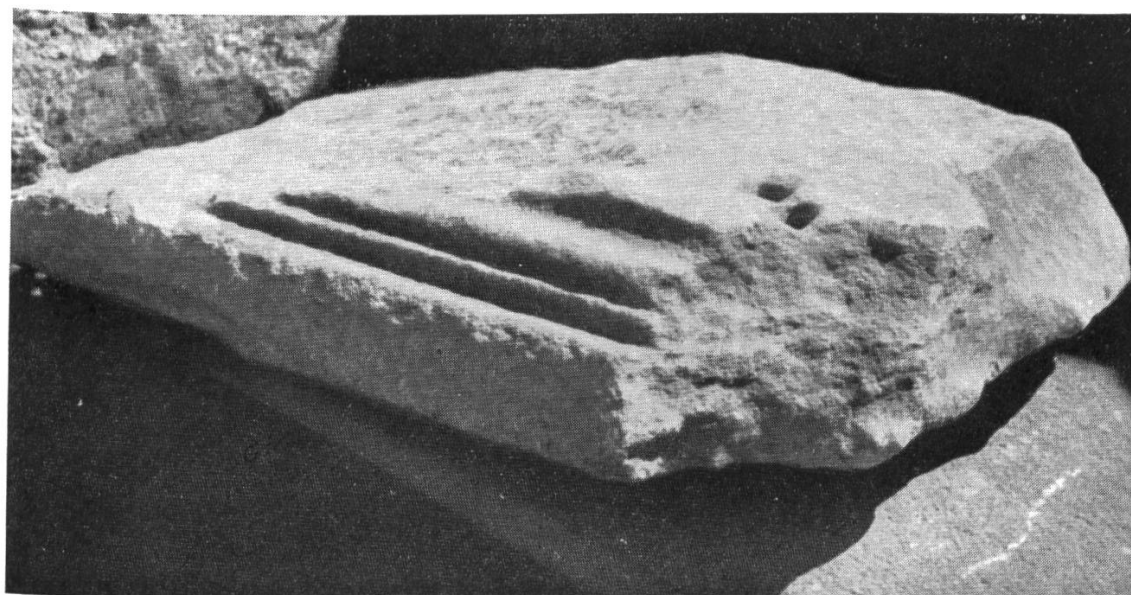


**Tafel XVII**

Oben: Ils cuvels bei Ova Spin, Grabungsansicht

Unten: Plattas dellas strias-Ardez, östlicher Teil

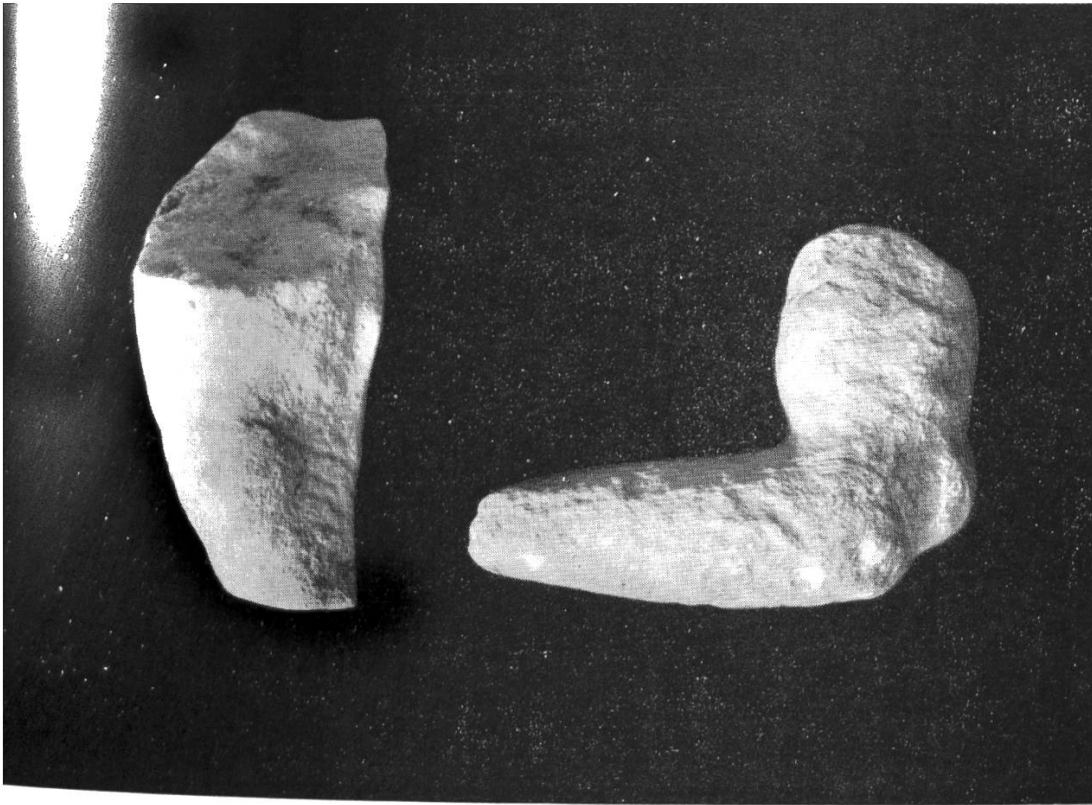
Phot. Campell und Conrad



**Tafel XVIII**

Julier, Bruchstücke einer Weiheinschrift und eines Marmorgesimses  
des römischen Pafzheiligtums (ca. 1 : 5)

Phot. Pedrett



**Tafel XIX**

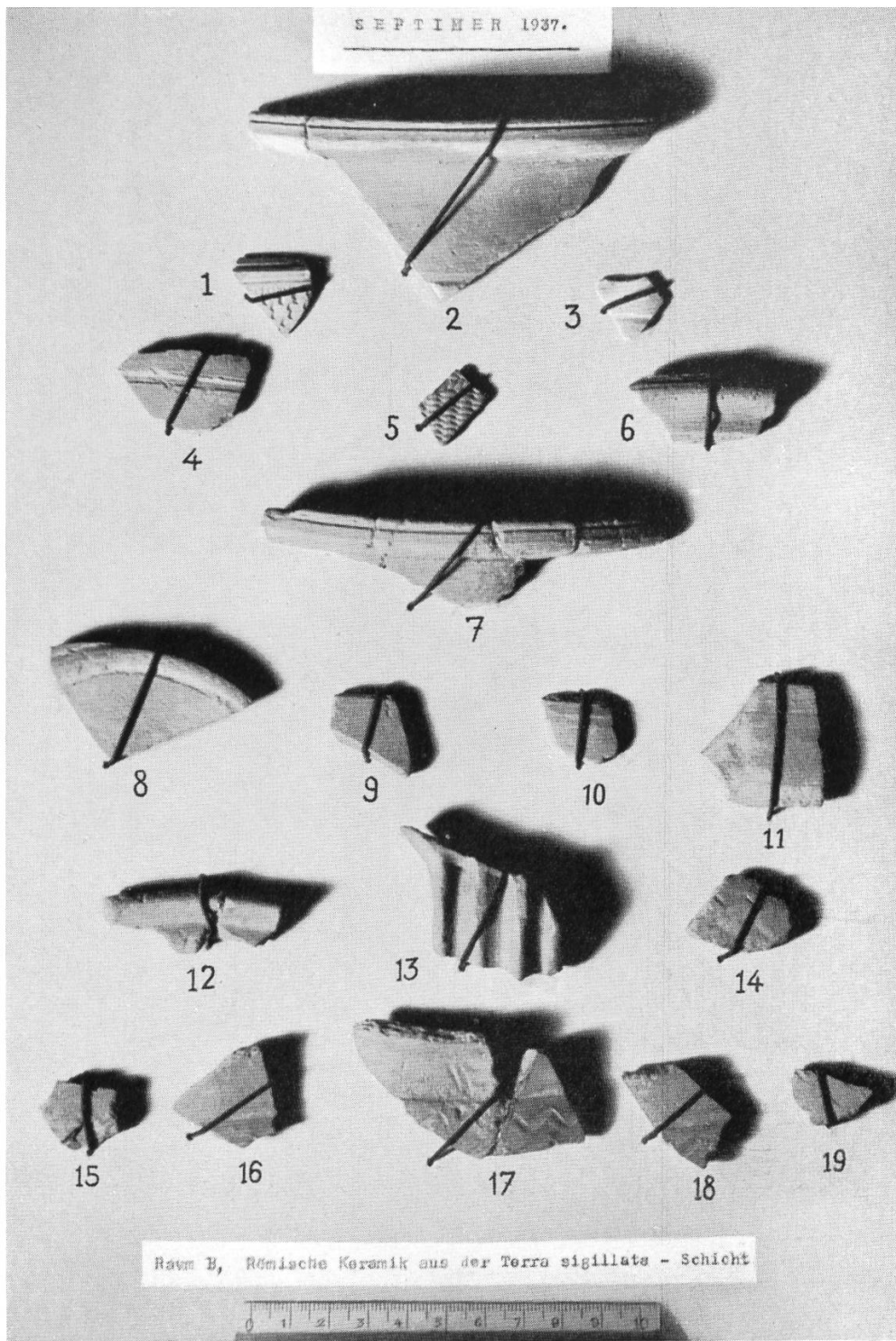
Oben: Julier, Fragmente einer Marmorstatue (Jupiterstandbild?)

Phot. Pedrett

Unten: Septimer, Silberdenar des römischen Münzmeisters  
L. Hostilius Saserna (49—46 v. Chr.). zirka viermal vergrößert

Phot. Salzborn





Tafel XX

Septimer, römische Keramik

Phot. Pedrett